19 1. Juliheft 1959

ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD

Vielfalt der Farben Vielfalt der Chemie

Laboruntersuchungen bereiten die Großproduktion vor

oto Friedemann

In jenen Tagen...

Vergessenes, von uns allen Miterlebtes, von ZB-Redakteuren in einer Fortsetzungsreihe wieder in Erinnerung gebracht

Der Blick nach „drüben"

Ich entsinne mich des Vorfalls noch, als wäre es gestern gewesen. Dabei war es in jenen Tagen, liegt also jetzt bald zehn Jahre zurück. An meiner Wohnungstür klingelte es heftig, einmal, zweimal, dreimal. Diese Art zu klingeln war mir gut bekannt. Das konnte nur Frau Schneider von nebenan sein. Aufgeregt stand sie im Hausflur und wedelte mit einem Brief: „Denken Sie mal, mein Bruder aus München hat geschrieben!" Sie trat näher. „Und was glauben Sie, was der schreibt? Da, lesen Sie mal!" Ich überflog die Zeilen, die etwa so lauteten: „Seit einiger Zeit hat sich bei uns alles grundlegend geändert. Die Schaufenster sind brechend voll. Man kann kaufen, was man will und soviel man will. Selbstverständlich sorgen wir erst mal richtig für unseren Magen. Gestern gab es bei uns Schnitzel; eins für mich, eins für Gretel, eins für Mutter, und dann kauften wir noch ein viertes, und das bekam der Hund!"

„Na, was sagen Sie nun?" Triumphierend und erwartungsvoll strahlte mich Frau Schneider an. „Die da drüben haben's jetzt gut, die brauchen sich keine Sorgen mehr zu machen, nicht wahr? Wir aber schieben weiter fleißig Kohldampf." Geduldig versuchte ich mit stichwortartigen Bemerkungen, wie „... Marshallplan ... raffinierter Trick der Amis, um Westdeutschland unterjochen zu können ... auch die werden sich noch mal umgucken ...", den Redestrom der Nachbarin einzudämmen. Doch gegen Frau Schneider war an jenem Tage nicht aufzukommen.

Es gab damals in unserer Heimat viele Frau Schneiders. Sie waren hypnotisiert von der glänzenden Fassade. Drüben im Westen gab es eben alles. Dort gab es „Chesterfield" und „Camel", Kaffee und Kakao. Dort gab es Leuchtreklamen. Medikamente, die etwas taugten, waren natürlich auch nur im Westen zu haben (es soll Leute geben, die heute noch in dieser Einbildung leben). Als „drüben" die ersten Mopeds und Motorroller, die ersten Fernsehgeräte auftauchten, schien für solche Leute erwiesen, daß der Westen ein Paradies auf Erden, ein Wunderland sei.

Jahre vergingen, und vor einigen Monaten bot sich mir nun selbst einmal die Gelegenheit, den „goldenen Westen" etwas unter die Lupe zu nehmen. Im reizvollen Neckartal hatte ich viele interessante Begegnungen und Gespräche. Zwei davon halte ich für besonders bemerkenswert. Das eine Gespräch führte ich mit der Bäuerin einer kleinen, nur wenige Hektar großen Wirtschaft, einer Umsiedlerin aus Ostpreußen. „Schlecht", antwortete sie mir auf meine Frage, wie es ihr gehe, und als sie hörte, daß ich aus der DDR kam, ergänzte sie: „Doch davon könnt ihr euch sicher keine Vorstellungen machen." Im Verlauf einer längeren Unterhaltung erfuhr ich, wie schwer dort viele Bauern um ihre Existenz ringen müssen. So konnten zum Beispiel meine Gesprächspartnerin und ihr Mann auf keinen grünen Zweig kommen, da die hohe Pacht und die Abzahlung für das Haus kaum Geld für das Nötigste übrigließen. „Wissen Sie, man will uns kleine Bauern hier fertigmachen. Darüber läßt man uns übrigens auch gar nicht im Zweifel. Glauben Sie", fragte sie dann zu meiner Überraschung, „wenn ich in die DDR käme, daß ich dann unter günstigeren Bedingungen arbeiten könnte?" Es fiel mir nicht schwer, auf diese Frage mit „Ja" zu antworten.

Das zweite Gespräch führte ich mit einem sympathischen Herrn von etwa fünfundvierzig Jahren. „Ich bin verzweifelt!" gestand er mir offen. „Seit Jahren laufe ich mir die Füße wund, um eine passende Arbeit zu finden. Ich habe das Abitur und habe eine landwirtschaftliche Fachschule absolviert. Doch überall heißt es nur: zu alt, zu alt! Jetzt bin ich als Nachtwächter beschäftigt. Nun gut, das ginge ja noch. Doch wissen Sie, meine Frau ist schwerkrank. Immer wieder sind langwierige ärztliche Behandlungen erforderlich. Das kostet einen Haufen Geld. Würde ich mehr verdienen, dann könnte meine Frau vielleicht wieder ganz gesunden." Es war eine geradezu zwangsläufige Ergänzung, daß mein Gesprächspartner auch auf unsere Sozialversicherung zu sprechen kam und seufzend gestand: „Ich weiß — ihr ‚drüben' habt eine ganze Menge Vorteile."

Ja, die Zeiten sind nicht stehengeblieben, und in den zehn Jahren der Existenz unserer Republik hat sich in Ost und West vieles verändert. Heute dürfte es kaum noch jemandem einfallen, wegen ein paar Schnitzel nach „drüben" zu schielen. Die Zahl der Westzonenflüchtlinge, die sich täglich in den Auffanglagern der DDR registrieren lassen, die Auslagen in unseren Geschäften und die Sorgen vieler Frauen um ihre schlanke Linie sprechen für sich. In Westdeutschland dagegen gibt es für jene Kreise, deren politisches Urteilsvermögen Adenauer durch ein ökonomisches Brillantfeuerwerk einzuschläfern wußte, ein recht fatales Erwachen. Die Amerikaner präsentieren ihre Rechnung, eine schmutzige Rechnung — und wir Deutschen müssen alles daransetzen, daß sie nicht aufgeht.

So wird immer mehr sichtbar, wie recht jene Leute hatten, die einstmals vor dem Talmigold Westdeutschlands warnten und unserer Republik einen sicheren Aufschwung prophezeiten. Es ist eben ein Unterschied, ob in einem Staat Arbeiter und Bauern oder ob Imperialisten die Macht haben. Natürlich haben wir noch kein Paradies. Es fehlt leider noch an so manchem. Viele müssen ihren Wunsch, einen Kühlschrank oder ein Auto zu kaufen, vorerst noch zurückstellen. Doch wenn wir uns alle kräftig anstrengen, dann wäre es doch gelacht, wenn wir nicht ein Lebensniveau erreichten, von dem Generationen sowohl im Osten als auch im Westen bisher nicht einmal zu träumen wagten. Und das wird gewiß kein weiteres Jahrzehnt mehr dauern.

Hans Ullrich

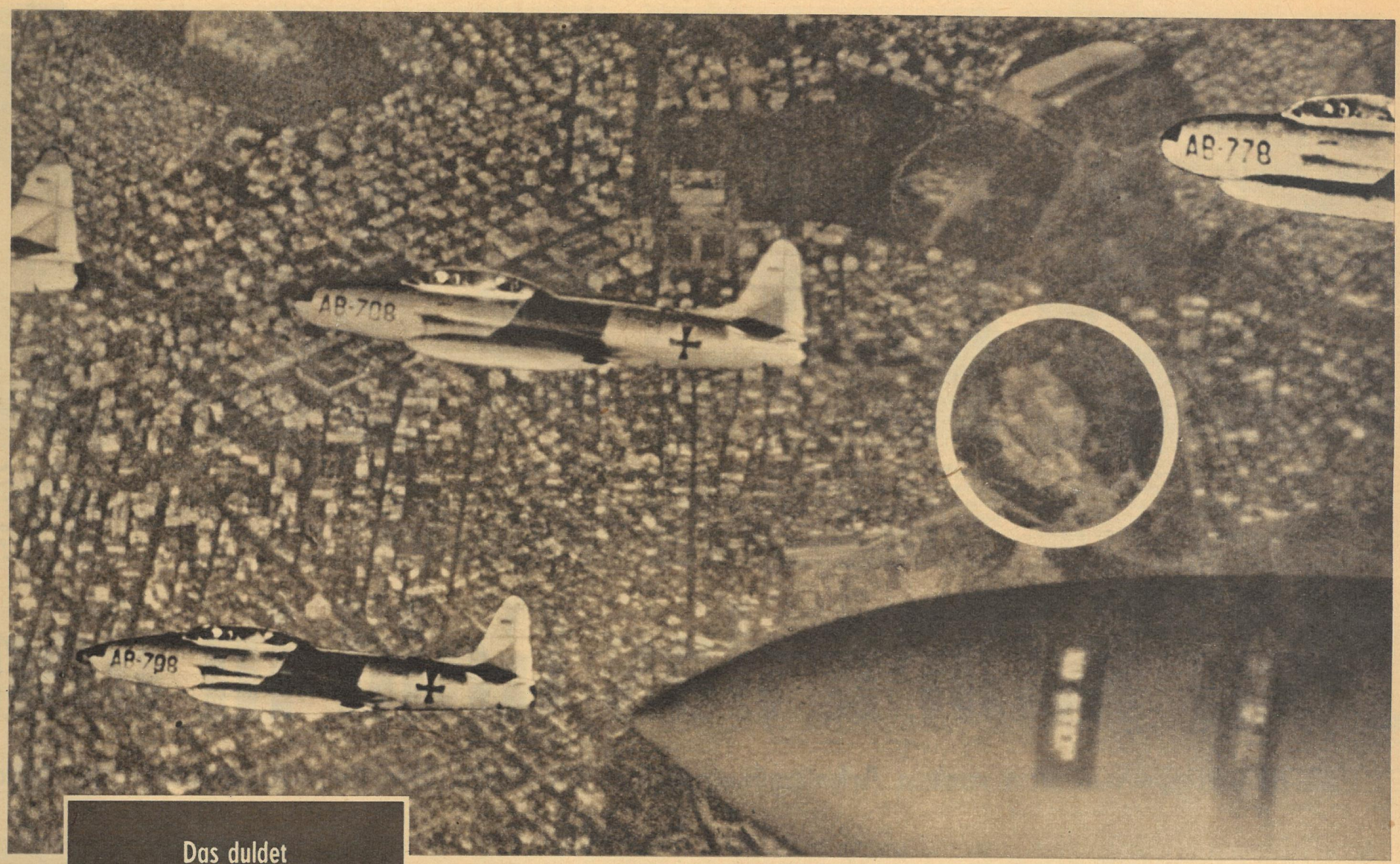
Zweimal Lieferungen aus Übersee:

Fotos ZB-Archiv

1949: Volle Schaufenster als Vorboten ...

... tödlicher Atomraketen (1959)

Erlebtes Jahrzehnt



Das duldet die griechische Regierung wohlwollend...

Die herrschenden Kreise Griechenlands scheinen vergessen zu haben, daß vor noch nicht allzulanger Zeit Flugzeuge mit dem faschistischen Balkenkreuz ihre tödlichen Lasten auf friedliche Dörfer und Städte dieses Balkanlandes abwarfen. Denn schon wieder kreisen Flugzeuge mit den gleichen Besatzungen über der Akropolis (O). Einer, der es nicht vergessen hat, welches unsägliche Leid Nazideutschland über Griechenland brachte, ist der tapfere griechische Widerstandskämpfer und Nationalheld Manolis Glezos. Er, der 1941 die verhaßte faschistische Hakenkreuzflagge unter Einsatz seines Lebens von der Akropolis riß, nahm bereits vom ersten Tag der Bindung Griechenlands an den aggressiven NATO-Pakt leidenschaftlich Stellung gegen diese unheilvolle Entwicklung. Dafür wurde der vom einfachen Volk hochverehrte Patriot in den Kerker geworfen, bereits 1948 von einem Athener Kriegsgericht dreimal zum Tode verurteilt, auf Grund weltweiter Proteste aber wieder freigekämpft. Jetzt ist sein Leben wieder in Gefahr

... aber Manolis Glezos soll vor ein Militärtribunal!

Der erneut seit Monaten eingekerkerte Nationalheld Griechenlands, Manolis Glezos, soll wegen seines mutigen Eintretens für eine friedliche Entwicklung seines Landes wiederum vor ein Militärtribunal gezerrt werden. So lauten die Meldungen aus Athen. Die Kräfte, die keine Lehren aus der Vergangenheit zogen und mit dem deutschen Militarismus paktieren, wollen den mutigen Friedenskämpfer Manolis Glezos beseitigen. Da ein Zivilgericht den griechischen Nationalhelden freisprechen müßte, soll das Verfahren abermals in die Hände eines Kriegsgerichtes gelegt werden. Das bedeutet höchste Gefahr für Manolis Glezos, denn ein Militärtribunal würde wieder die Todesstrafe verhängen. Das darf nicht sein! Deshalb fordert Freiheit für Manolis Glezos!

Fotos: Moll, ZB-Archiv / Text: Liebscher

Liebe zur Sache zeichnete die meisten Laienensembles aus. Die Kulturgruppe der LPG Schafstädt zum Beispiel hatte großen Erfolg mit ihrem Programm, an dem von den Pionieren bis zu den Handwerkern — ohne Überforderung der einzelnen Leistung — der ganze Ort beteiligt war

Reportage Lena Smolny / Eberhard Buschmann

Arbeiter für Arbeiter. Ein buntes, frohes Bild zeigten die Zuschauerreihen um die Tribünen. Walter Karaschinski, Baggerführer im Bergbau, und seiner Frau entging keine Pointe der Agitprop-Szenen. „Schade, daß viele Kumpel Schicht haben und nicht dabeisein können. Man kann ja gar nicht erzählen, wie schön es hier ist", sagt er und wendet sich wieder zur Bühne, um nichts zu versäumen

Gute Bekannte sind Edith Bergner, die Hallenser Schriftstellerin (wir berichteten von ihr im vorigen Jahr), und die Braunkohlenkumpel. Etwas abgehetzt, aber strahlend traf sie kurz vor Beginn des Festprogramms in Merseburg ein. „Ihr" Betrieb, das Braunkohlenwerk „Erich Weinert", hatte das Kreisprogramm der IG Bergbau mit gutem Erfolg in Mücheln zur Aufführung gebracht, und von dort kam sie, um nun das zentrale Programm zu sehen, an dem sie ebenfalls mitgearbeitet hatte. Schnell noch ein paar Scherzworte zu den Mädchen der Tanzgruppe, und dann ist sie schon wieder mitten unter ihren Kumpeln, diesmal aber, um die Wirkung ihrer Arbeit zu beobachten; sie konnte sehr zufrieden sein

„Wir haben das Gold in den

ZB-Reportage von den ersten Arbeiterfestspielen der Deutschen Demokratischen Republik im

„Die Kohle ist das Brot für unsere Industrie . . ." Den Höhepunkt der Arbeiterfestspiele bildete zweifellos das Festprogramm der IG Bergbau: „Kohle, das ist Licht, Wärme, Leben." Jeder Zuschauer war sofort gepackt und hatte Kontakt mit den Schauspielern, die als Solisten, zusammen mit 450 Laiendarstellern, -tänzern und -sängern ein glanzvolles Programm von überzeugender und mitreißender Wirkung gestalteten. „Der ist echt", kommentierte ein neben uns sitzender Arbeiter die Rezitationen von Erich Franz; „der glaubt und fühlt, was er sagt!" Ein größeres Lob kann es für einen Darsteller nicht geben. Wir treffen Erich Franz, der vor einigen Jahren selbst noch Kumpel war, wenig später. Er zeigt uns ein in feuchte Watte verpacktes und in einem Zellophanbeutel bewahrtes Rosensträußchen. Seine Erklärung dazu: „In Merseburg wartete hinter der Bühne eine Frau auf mich. ‚Nehmen Sie bitte die Rosen als kleinen Dank einer Arbeiterin für die große Freude, die mir ihre Darstellung immer bereitet', sagte sie mir. Und ich heb' sie mir auch auf, sie sind mir sehr wertvoll."

Jung und alt war während der Festtage auf den Beinen. 52 Jahre ist der Rentner Hoffmann Mitglied der Gewerkschaft, an seinem Rockaufschlag glänzt die Ehrennadel des FDGB. Erst im vorigen Jahr ist der Heizungsmonteur in den verdienten Ruhestand getreten. Jetzt ist er 69 Jahre, aber er blieb von mittags bis nachts mit seiner Frau an der Bühne sitzen, später gesellten sich seine Enkelkinder und die Tochter hinzu. „Ein schönes Fest, davon haben wir früher geträumt, jetzt ist es wirklich da", das ist alles, was er ergriffen sagen kann

Händen!"

Bezirk Halle

„Kein Sputnik könnt' heute die Sterne besuchen, wenn's keine Bergleut' gäb'..." Großen Jubel löste stets die „Begegnung auf der Milchstraße", von der Kindertanzgruppe dargeboten, aus. In Thematik gut aufeinander abgestimmte Szenen — sie brachten uns manche Uraufführung —, mächtige und prächtig singende Chöre wechseln einander ab. Die Mischung von der kämpferischen Forderung bis zur heiteren Belehrung war eine großartige Arbeit des gesamten künstlerischen Kollektivs. Ein Sonderlob für Hannes Hoddenkamp, den Regisseur dieser Aufführung. Eine meisterhafte geschlossene Leistung

„Sage nie mehr, daß du allein bist . . ." Seien es der kraftbewußte „Tanz der Völkerfreundschaft", das mahnende „Hiroshima" oder die fröhlichen Tanzspiele; die Tanzgruppen der Braunkohlenwerke Borna, Holzweißig, Böhlen gestalteten von Arnold Eisensee und Willi Hinzert choreographierte Tänze von starker Aussage. Sie verwirklichten die Forderung, die wir heute an die Volkskunst stellen: Stellt unser neues Leben, unsere Gegenwart dar!

„Drum müssen wir die Führung übernehmen!" An den gesunden Menschenverstand appellierte die originelle Szene der Kumpel aus dem Schieferbergbau Lehesten und ihrer bayrischen Kollegen mit der Tendenz: Wir Arbeiter sind die führende Kraft! — Es ist nicht möglich, alle die vielfältigen Darbietungen, die Gastspiele hier zu nennen und zu würdigen, die während der Arbeiterfestspiele stattfanden. Diese ersten Festspiele waren eine Leistungsschau sozialistischer Kunst, sie gaben Ausdruck vom Schaffen unserer Menschen, vom wachsenden Wohlstand unserer jungen Republik. Ein neues, echtes Volksfest ist entstanden, jedes Jahr wird es uns Beweis für die entwicklungsfähigen künstlerisch tätigen Kräfte in der Arbeiterklasse sein, die ja für uns alle das Gold in den Händen hat

Eine Antwort

Unendlich viele Fragen stellten die 190 Westdeutschen, die zusammen mit DDR-Bürgern im Friedens- und Freundschaftszug des Deutschen Friedensrates durch die Sowjetunion fuhren. Unser Bildreporter Paul Friedemann begleitete sie und notierte. Die ZB-Leser werden sich vielleicht über manche naive Frage wundern, dürfen aber nicht vergessen, daß Rundfunk und Presse seit Jahren westdeutschen Menschen ein falsches Rußlandbild einhämmern

Wird man uns Deutsche kühl aufnehmen? Grenzbahnhof Brest, Mitternacht. Hunderte von Menschen haben sich zu einem herzlichen Empfang eingefunden. Deutsche aus beiden Teilen des Landes kommen zur Zeit der Genfer Konferenz in die Sowjetunion, das ist die besondere Freude. „Frieden! — Freundschaft!" rufen sie uns zu, Worte, die uns die ganze lange Fahrt über begleiten sollen

Darf Kritik geübt werden? Wo wir auch hinkamen, ob in der Universität, in den Schulen oder Fabriken, überall fanden wir solche Zeichnungen, die sich in humorvoller Weise mit Mißständen auseinandersetzen. Die Zeitungen geben breiten Raum der Veröffentlichung von Volkskorrespondenzen, die der Verbesserung des sozialistischen Alltags dienen. Ungeachtet der Stellung und Person geht man so mit gutem Erfolg Unzulänglichkeiten zu Leibe. Undenkbar, daß westdeutsche Arbeiter ihren Fabrikbesitzer so kritisieren könnten

Wird in der Sowjetunion Deutsch gelehrt? Den schönsten Abend verlebten wir in Moskau mit den Studenten des Pädagogischen Instituts, die deutsche Sprachlehrerinnen werden wollen. Überrascht hörten die Westdeutschen innig gesungene deutsche Volkslieder und stimmten begeistert mit ein. Die deutsche Kultur wird als ein Bestandteil der Weltkultur gepflegt. Deutsch steht in der Sowjetunion nach dem Englisch an zweiter Stelle im Fremdsprachenunterricht, deshalb hörten wir es oft

Ob die Kriegszerstörungen beseitigt sind? Wir besuchten Minsk, nach Stalingrad die meistzerstörte Stadt der Sowjetunion. Heute kann man sich nicht mehr vorstellen, daß sich hier rauchgeschwärzte Trümmer aneinanderreihten. Großzügig angelegte Straßen, gutgegliederte Häuserfronten, blumengeschmückte Anlagen bestimmen das Stadtbild. Völlig unerwartet war das für unsere westdeutschen Reiseteilnehmer. So wie hier fanden wir nirgends Trümmer auf unserer Reise

Liest man den „Rheinischen Merkur"? Bei einer lebhaften Diskussion in der Redaktion „Neue Zeit" zeigte sich, daß Sowjetmenschen viel besser über westdeutsche Verhältnisse informiert sind als westdeutsche Bürger über die Sowjetunion. Herr Dietrich aus Westberlin mußte sich davon überzeugen lassen, daß seine Gesprächspartner sogar Nummer und Verfasser der Artikel im „Rheinischen Merkur" nennen konnten, die Aufschluß über die Bonner Revanchepolitik geben

Gibt es in Moskau ein Hansa-Viertel? Die Moskauer würden sich beleidigt fühlen, wenn man ihren Neubaubezirk „Lenin" dem Westberliner Propagandarummelbau gleichsetzte. „Wir glaubten, in Westberlin wunder was gebaut zu haben, und nun sieht man, wie unbedeutend es gegenüber diesen riesigen Bauvorhaben ist. Alles Überladene ist weggelassen, man hat Fläche und Farbe entdeckt und baut industriell, wie wir es bei bester Vorbereitung nicht erreichen würden, wenn man weiß, daß allein in Moskau täglich 300 Wohnungen gebaut werden. Solch großzügige Planung ist nur im Sozialismus möglich, dabei sah ich keinen Musterbau. Aller Zufall in der Planung ist ausgeschlossen, und es ist hoffnungslos, zu sagen: ‚Sie schaffen es nicht!'" meinte Architekt Arndt aus Westberlin

auf 1000 Fragen: Frieden

Kann man eigentlich ungehindert fotografieren? Trotz mancher Vorurteile hatten sich die westdeutschen Freunde mit viel Filmmaterial eingedeckt. Dennoch war die Fotografierfreudigkeit so groß, daß vielen die Filme ausgingen, man griff sehr gern zu sowjetischem Material. Viel Lohnendes konnte ungehindert fotografiert werden, keine Grenzkontrolle untersuchte die belichteten Filme

Gibt es nur Agitationsstücke im Theater? Für die Weite und Vielfalt der Spielplangestaltung spricht schon die Tatsache, daß allein Moskau 30 Theater hat und daß es in der Sowjetunion 30 Ballettensembles gibt. Obwohl das Bolschoi-Theater gerade in den USA gastierte, hatten wir den Genuß einer ausgezeichneten Ballettaufführung im Leningrader Kirow-Theater, die uns sehr beeindruckte

Existieren die Zarenschätze noch? Zu jedem Besichtigungsprogramm ausländischer Touristen gehören die Kunstschätze des Kreml und der Ermitage in Leningrad (hier der Thronsaal der Zaren). Jeder Gast spürt dabei den Stolz auf diese Schätze, die von der Kunstfertigkeit des russischen Volkes zeugen. Von diesen unvorstellbar schönen Kostbarkeiten trennte man sich selbst in schweren Zeiten der Sowjetmacht nicht. Sie sind jetzt Eigentum des ganzen Volkes

Wie denkt man über Westreporter? In der Sowjetunion kennt man die Sorte lächerlicher Berichterstatter, die gewaltige Aufbauerfolge übersehen und das Objektiv ihrer Kamera lieber auf Mülltonnen richten. Diese Karikatur entdeckte ich in Leningrad, sie zeigt, was man von solchen Leuten hält. Manche Frage der westdeutschen Besucher war zum Teil das Produkt dieser Berichterstattung

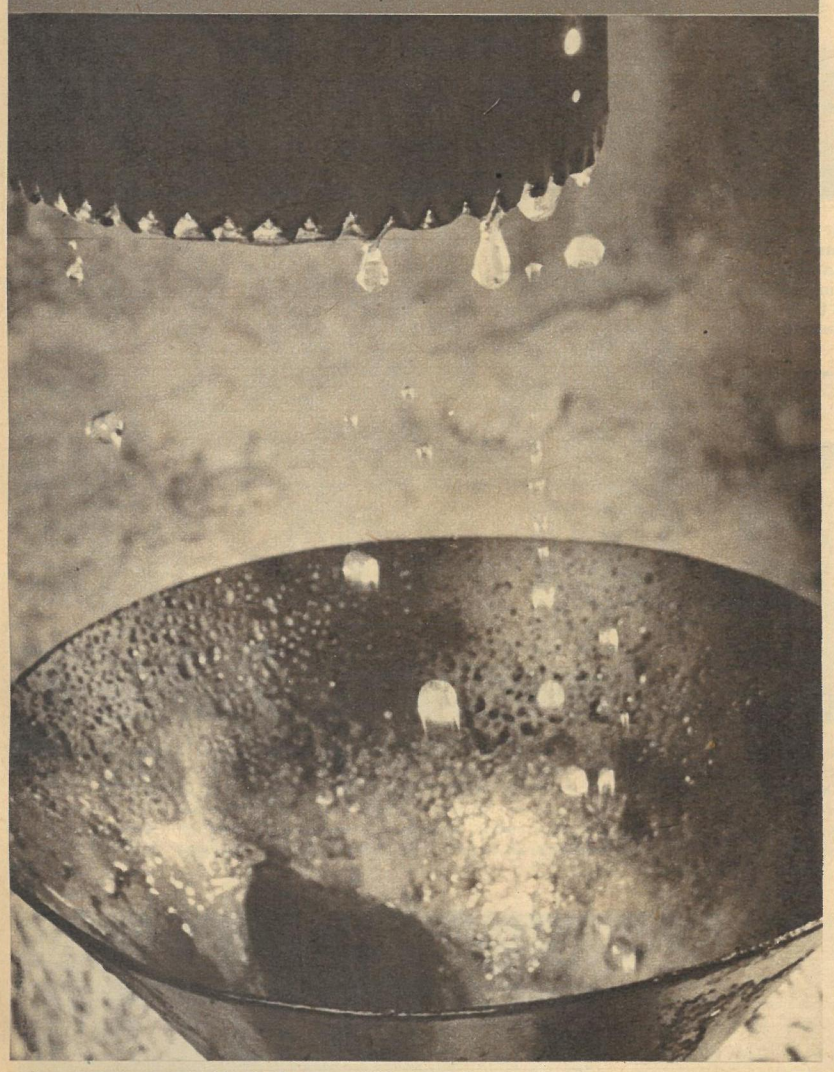
Was sind Partisanen für Menschen? „Partisanen stehen heute in der ersten Reihe der Friedensbewegung", sagte Frau Kosmodemjanskaja. Sie mußte ein schweres Opfer bringen: Ihre Tochter Soja, Heldin der Sowjetunion, wurde als Partisanin von den Faschisten ermordet. „Besser ein Opfer für den Frieden, als im Krieg seine Kinder hingemordet zu sehen!" gab sie uns allen mit auf den Weg

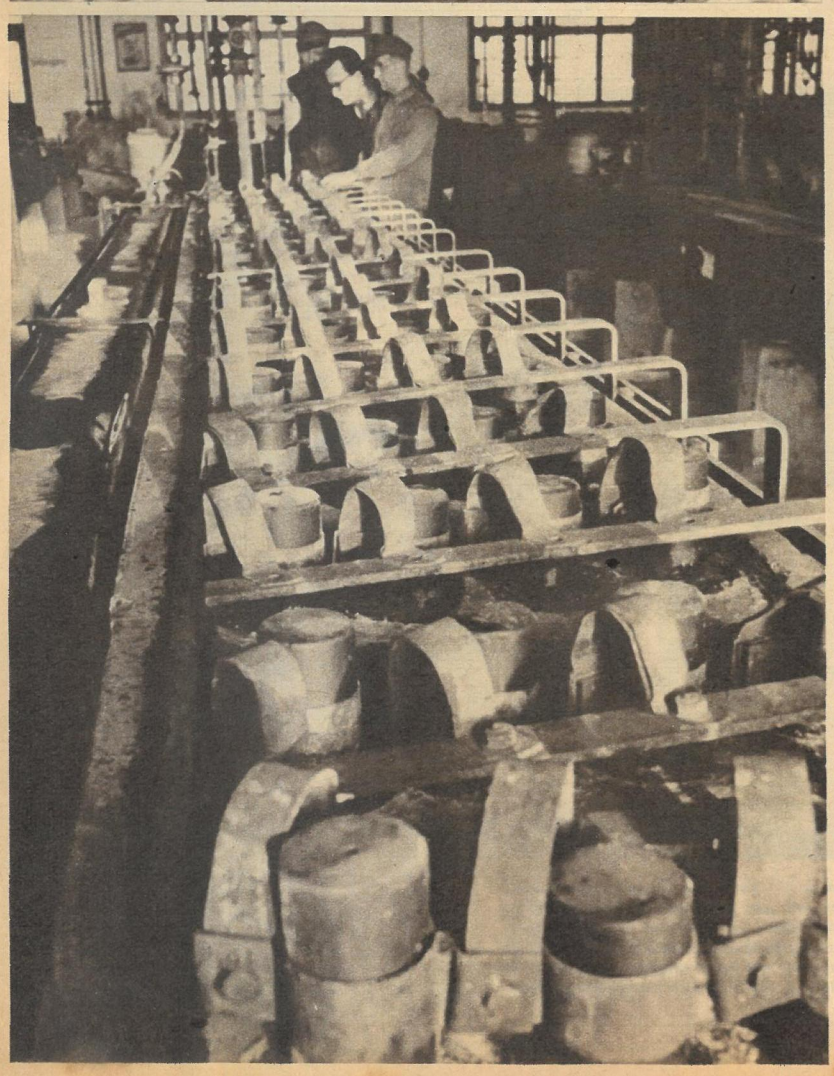
Gibt es eine leistungsfähige Leichtindustrie? Im Siebenjahrplan hat man sich das Ziel gestellt, die Leichtindustrie um das $1\frac{1}{2}$fache zu steigern. Wie schnell der Aufbau vor sich geht, konnten wir in Minsk beurteilen, wo vor dem Kriege nur eine unbedeutende Industrie vorhanden war und jetzt ein großes Industriezentrum entsteht. Wir hatten Gelegenheit, eine neue Fabrik für Uhren und Meßgeräte zu besichtigen. 80 Prozent der Präzisionsarbeiter sind Frauen im Alter von 18 bis 25 Jahren. Jährlich verlassen das Werk zwei Millionen Uhren, von deren Präzision und Formschönheit wir uns überzeugen konnten. Erst 56 Prozent des Werkes sind fertig; das ließ uns die Perspektive für die Zukunft ahnen. — Mit viel Vorbehalten und unklaren Vorstellungen hatten die westdeutschen Reiseteilnehmer die Fahrt angetreten. Eine ganz andere Wirklichkeit fanden sie vor. Die ganze Sowjetunion ein einziger Bauplatz, alle Sowjetbürger einig im Willen nach Frieden für ihr Land und für die ganze Welt!

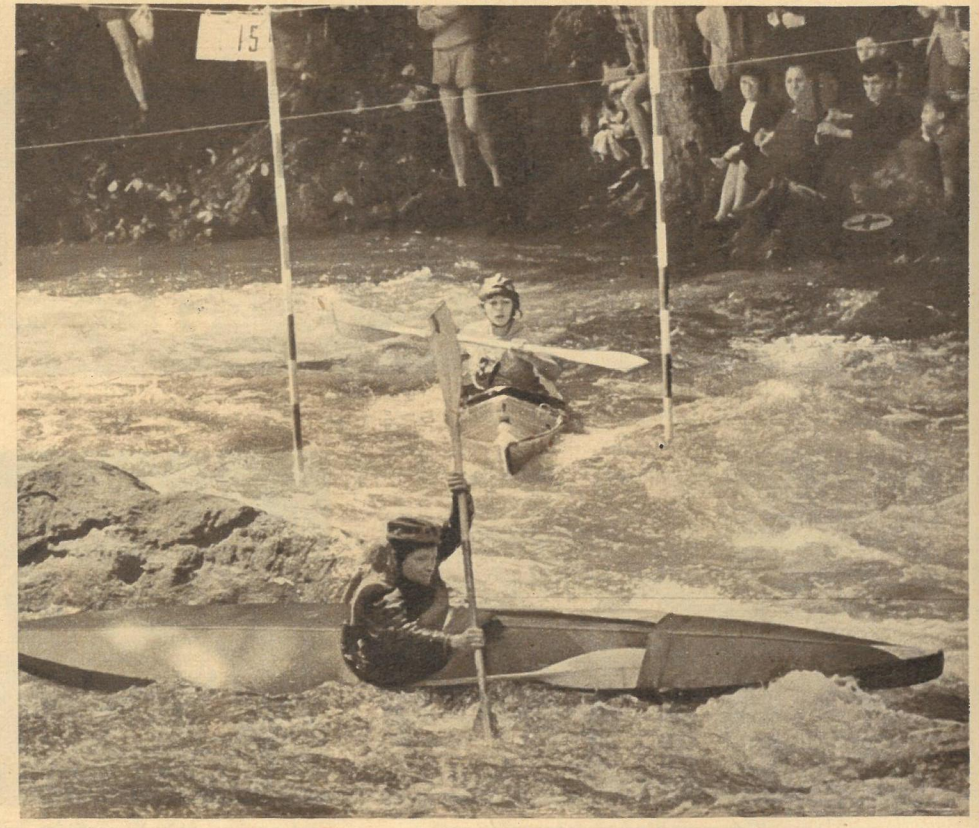
Im nächsten Heft:
Weitere Antworten auf 1000 Fragen

Batterien

nennt man die zusammengesetzten Elektrolysezellen, in denen Natronlauge gewonnen wird. Im Chemiewerk Nünchritz tropfen täglich 80 bis 90 Tonnen zusammen. Aber die Anforderungen der Industrie steigen Tag für Tag, deshalb entsteht in Nünchritz eine völlig neue, weitaus leistungsfähigere Elektrolyse, durch die die Natronlaugenproduktion auf das Dreieinhalbfache gesteigert werden kann. Auf das Zehnfache dagegen steigt bis 1965 die Silikonproduktion in Nünchritz an; übrigens dem einzigen Silikonhersteller der DDR. Die umfassenden Rekonstruktionspläne des Silikonbetriebes, die mit der Belegschaft gründlich diskutiert wurden, sehen drei Etappen vor. Gegenwärtig sind zwei neue Silikonpilotanlagen im Bau. Bis 1962 wird der Ausbau der halbtechnischen zu großtechnischen Anlagen vollzogen und nach 1965 der bis dahin verzehnfachte Ausstoß nochmals verdoppelt. Zu diesem Zweck waren selbstverständlich umfangreiche Forschungsarbeiten notwendig (siehe auch Titelbild). Die Nünchritzer Silikonproduktion gliedert sich in drei Gruppen, in Öle, Lacke und solche Erzeugnisse wie Contraquin, ein wasserabweisendes Anstrichmittel, oder das Entschäumungsmittel Antaphron. Fotos Friedemann







Nur die Besten nahmen das Vorwärts-Tor 14 (über einem Schwall hängend, das 10 Meter dahinterliegende Rückwärts-Tor 15 und das in einem Felsensog hängende Aufwärts-Tor 16 mit Gegenströmung. Meister Manfred Schubert (C1) kenterte am Tor 14, rollte gekonnt hoch und fuhr weiter! Aber auch die Frauen nahmen diese Wertungsstellen gut. Vorn Annelies Bauer, die lediglich ein Tor streifte und dadurch nur Zweite wurde

Gekentert! Hier gibt es nichts mehr zu retten, Boot und Männer „gingen baden". Bei dem reißenden Wasser hüpften selbst die Zweier-Kanadier an den schwierigen Stellen wie Spielbälle, und es kostete viel Kraft, durch die Schwälle, Felsen, Gefällstufen und Wehre den Kurs zu halten. Bewertet werden die reine Fahrzeit und das Befahren der einzelnen Wertungsstellen, wobei von zwei Fahrten die bessere zählt. Strafsekunden können durch einen zweiten Versuch nicht gestrichen werden, und beim Kentern scheidet das Boot für diese Fahrt ganz aus

Aus der sonst so bescheidenen und wasserarmen Roten Weißeritz bei Freital (oben) wurde durch einen Aderlaß der Talsperre Malter innerhalb weniger Stunden ein gefährliches, tückisches, reißendes und schnelles Wildwasser. Auf einer 3500 Meter und einer 800 Meter langen Strecke wurden vor 20000 Zuschauern die Deutschen Meisterschaften der Kanuten ausgetragen. Gute Wildwassertechnik, Kondition, Reaktionsschnelligkeit und bei den Mannschaftskämpfen gutes Verstehen der Partner sind Grundvoraussetzungen für eine gute Plazierung. Trotz der zahlreichen tückischen Hindernisse gibt es eine Feststellung: Für die geplanten Weltmeisterschaften im Jahre 1961 ist die Strecke mit ihrem günstigen Hinterland immer noch zu zahm und zu leicht, wenn man das auch kaum für möglich hält

Bildbericht Werner Jenke

1,5 Millionen Kubikmeter Wasser spendete die Talsperre Malter einige Stunden lang für die

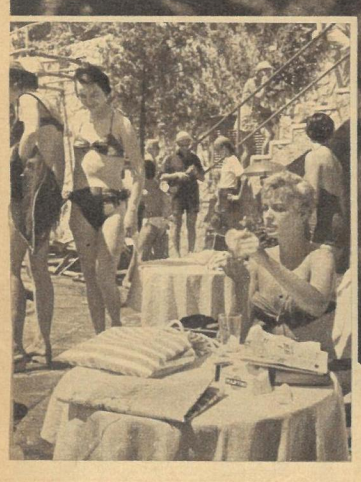
Meister im Wildwasser

„Fehlerfrei!" bedeutet die Null auf rotem Grund. Die gelbe Scheibe I, Berühren eines Torstabes, bedeutet 10 Sekunden Strafzeit. Scheibe II 20 Sekunden, Scheibe V 50 Sekunden und Scheibe X 100 wertvolle Sekunden

Meister ihres Faches. Elfriede Hugo, Eva Setzkorn und Annelies Bauer (v. l. n. r.) vom ASK Vorwärts Leipzig machten in der Klasse F 1 und auch bei den Wildwassermeisterschaften den Titel unter sich aus. Bei den kommenden Slalom-Weltmeisterschaften in Genf zählen sie zu den Favoriten und haben auch Titel zu verteidigen. Viel Glück dazu!

Hoch zu Boot könnte man hier sagen. Jimmy, genauer Rolf Jähnichen, verstaut die teilweise arg ramponierten Boote für die Heimfahrt. Auf dem Siegerpodest stand er nicht wie hier ganz oben, er wurde nur Vizemeister

Meister-Ehepaar Gläser. Trotz vorheriger Blinddarmoperation von Ursula und einer Gehirnerschütterung von Eberhard wurden beide in ihrer Klasse Meister. Bravo!



CAPRI ohne Schminke

Auf der Sonnenseite des Eilandes gibt es die modernste Technik: Mixgeräte, die in Sekundenschnelle teures Gesöff zusammenbrauen; komplizierte Spielautomaten, deren elektronische Gehirne wahrhafte Rechenkunststücke vollführen, Autos, deren Türen sich automatisch durch einen Knopfdruck öffnen. Auch das gehört zur Fassade. Dahinter aber beginnt die Knochenarbeit. So werden beispielsweise die weißen Steine auf Capri, die für den Bau von Villen begehrt sind, wie eh und je in schwerer körperlicher Arbeit gebrochen und in Handarbeit auf die Lastkähne verladen. Keine Steinsägen, keine Loren, keine Kräne, nichts. Wozu auch? Menschenkraft ist billig und bringt Geld!

Während sich die „Reisenden der Oberklasse" aus New York, London oder Paris vor der Fassade der Trauminsel Capri amüsieren, sonnenbaden und in den zahlreichen Bars und Nachtclubs bis in die frühen Morgenstunden eines jeden Tages prassen (links), beginnt dahinter die rauhe Wirklichkeit Capris. Dort wählen die arbeitenden und arbeitslosen Menschen nicht aus zwanzig Sektsorten — dort sind sie froh, wenn es auf dem Speisezettel zu etwas Fisch reicht. Sie haben nichts von den Millionen, die Capris Touristen-Millionäre auf der Insel lassen

Kaum sieben Jahre alt sind diese kleinen Gassenjungen, zwei von Tausenden. Unbeschwerte, fröhliche Kindheit kennen sie nicht. Auf den Boulevards müssen sie ihren Eltern verdienen helfen. „Kaufen Sie, Signore, bitte, bitte! Reizendes Andenken für Signorina. Zwei Lire, nur zwei Lire!" Die meisten der Angesprochenen gehen an den Kindern, sie keines Blickes würdigend, achtlos vorüber. So bemerken sie auch nicht die Tränen, die den Kleinen oft verstohlen über die Wangen rollen: Hunger tut weh!

Bildbericht von

Giorgione Nencini

„Wenn bei Capri die rote Sonne ins Meer versinkt ..." Diese Melodie zählt nun schon seit Jahren zum Repertoire des alten Straßenmusikanten, der durch die Kaffeehäuser zieht, um sich seinen Lebensunterhalt zu ergeigen. Manchmal bekommt er einige Lire dafür, wenn einer der reichen Herren die Bekanntschaft eines hübschen Mädchens machte

Capri wirkt nicht nur auf die Snobs aus vielen westlichen Ländern wie ein Magnet, sondern auch auf die Boys aus USA. Heuschreckenschwärmen gleich fallen sie über die Insel her, um hier ihren Sold zu begraben. Dann randalieren die Matrosen der in Neapel vor Anker liegenden VI. US-Flotte und die GI's der in Venetien im Bau befindlichen US-Raketenbasen durch die Straßen. Das ist das Capri von heute. Zu diesem Capri aber gehören auch die Proletarier, die den Kampf gegen die Stationierung von Raketenwaffen aufgenommen haben. Weshalb wohl, wo sie doch von der Sonnenseite der Insel verdrängt wurden? Weil diese Waffen auf italienischem Boden alles andere als Verteidigungswert haben, vielmehr den Selbstmord heraufbeschwören. Trotz ihres gegenwärtig noch schweren Loses werden die Werktätigen aber unter Führung der Kommunistischen Partei siegen. Dann werden s i e auf der Sonnenseite der „Trauminsel" leben

Wie der PROFIT es befahl

VON JOACHIM GOLL

2. Fortsetzung

Päpste, Hexen, Dividenden

In der päpstlichen Sommerresidenz wimmelt es von geistlichen und weltlichen Würdenträgern. Papst Pius XII. ist am 9. Oktober 1958 gestorben, und alles drängt sich durch das Tor des Palastes, wo der Papst aufgebahrt liegt. Währenddessen werden im Vatikan zu Rom alle Tore geschlossen und die Wachen verstärkt.

Auf dem Petersplatz, zu Füßen der von Michelangelo errichteten gewaltigen Domkuppel, drängt sich die trauernde Menge der Gläubigen. Im obersten Stockwerk des Vatikanpalastes, wo die Wohn- und Arbeitsräume des Papstes liegen, sind die Fensterläden geschlossen ...

Am Freitagnachmittag wird die sterbliche Hülle des Papstes über die Via Appia Nuova nach San Giovanni, der Basilika des Laterans, überführt; von dort aus geht es in feierlichem Zuge durch die Innenstadt Roms zum Petersdom, wo am 19. Oktober die Trauerfeierlichkeiten mit dem Requiem enden.

Aber noch war der Papst nicht beigesetzt, da liefen über die Fernsehschirme Westeuropas die ersten Aufnahmen aus dem Sterbezimmer in Castel Gandolfo. Da sah man das scharfprofilierte, asketische Greisenantlitz Eugenio Pacellis im Augenblick nach dem Tode: Nase und Kinn kantig vorspringend, den Mund im letzten Dahinschwinden des Lebensatems weit geöffnet, einen qualvollen Zug um die schmalen Lippen. Und man sah die Hand, die den Mund des Toten schloß ...

Der Papst ist kaum beigesetzt, da laufen diese Aufnahmen in den Wochenschauen der westlichen Welt. Da wird am 20. Oktober 1958 — in den Kuppeln von St. Peter schwingen noch die letzten Orgeltöne des Requiems, hallen noch die Akkorde der Trauergesänge — mitgeteilt, daß Professor Dr. Galeazzi-Lisi, der Leibarzt Seiner Heiligkeit, Direktor des Vatikanischen Gesundheitsdienstes, Major der päpstlichen Paladin-Garde und Ehrenmitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, von allen seinen Vatikanämtern zurückgetreten sei und nach Amerika auswandern wolle. Ist es der Schmerz um den Verstorbenen, ist es die Trauer um das eigene Unvermögen, den Papst am Leben zu erhalten, die den mit Ämtern und Würden überhäuften Arzt zu diesem Schritt veranlassen? Oder sollten die Vermutungen und Gerüchte, die im Zusammenhang mit diesem Rücktritt laut geworden waren, zutreffen?

Die Antwort auf diese Fragen gibt am nächsten Tag, am Sonnabend, dem 21. Oktober 1958, die römische Zeitung „Il Tempo". Sie veröffentlicht an diesem Tage unter dem Titel „Vier Tage am Bett des sterbenden Papstes Pacelli" den ersten Teil des Sensationstagebuches Dr. Galeazzi-Lisis. Der Leibarzt hat dieses Tagebuch, das den Verlauf der Krankheit und das Sterben des Papstes mit allen physiologischen Einzelheiten schildert, für hohe Summen nicht nur an „Il Tempo", sondern auch an weitere in- und ausländische Zeitungen verkauft. Aber er verkaufte nicht nur dieses Tagebuch, sondern dazu auch Fotos, die er mit einer Kleinstkamera während des Todeskampfes des Papstes gemacht hatte. Und wie zum Beweis dessen bringt die Mailänder Illustrierte „Epoca" in diesen Tagen eines dieser Fotos: Der Papst im Augenblick des Sterbens.

Die Zeitungsverkäufer in Roma und Milano haben gute Tage. „Vier Tage am Bett des sterbenden Papstes!" „Der Papst im Augenblick des Sterbens!" Das sind zugkräftige Zeilen, und die Käufer reißen sich die Zeitungen aus der Hand.

Der Tod als Schauspiel — Der Tod als Geschäft. Und Professor Dr. Galeazzi-Lisi wandert aus.

Aber die Erregung über den päpstlichen Leibarzt ist noch nicht verraucht, da wird die Öffentlichkeit durch eine neue Nachricht in Aufregung versetzt: Am 23. Oktober wird mitgeteit, daß fünfzig Tagebücher, in die Papst Pius XII. seit vierzig Jahren Eintragungen gemacht hat, gestohlen worden sind!

Die Tagebücher des Papstes gestohlen? Wie ist das zu erklären? Welchen Grund kann das haben? Ist dieser Diebstahl etwa das Werk eines Bibliomanen, eines krankhaften Büchernarren, der diese Handschriften des Papstes sein Eigen nennen will? Oder ist es die Tat eines übersteigerten Kirchenforschers? — denn wer sonst könnte ein solches Interesse an diesen Tagebüchern haben, daß er einen Diebstahl begeht? Oder sollten diese Tagebücher etwa gar Eintragungen ganz anderer Art enthalten? Gibt es Geheimnisse in den Tagebüchern des Papstes?

Wegen geständiger Zauberei

Der Hexenrichter gab den Knechten einen Wink, dem Delinquenten die Daumenschrauben anzuziehen. Im flackernden Schein der Kerze, die neben den Akten auf dem Tisch des Richters brannte, sah man das Gesicht des Gefolterten sich verzerren. Schweiß perlte in großen Tropfen über die Stirn unter dem wirren Haar, lief in glänzenden Rinnsalen über das von Kerkerschmutz verkrustete Gesicht. Der Mensch, dem die Folterknechte langsam und unbarmherzig beide Daumen zwischen die Schrauben preßten, stieß einen gellenden Schrei aus.

Der Hexenrichter winkte erneut; die Knechte hielten inne, ohne die Schrauben aus den Händen zu lassen.

„Nun, Peter Hellkamp", fragte der Richter den Delinquenten, „willst du gestehen, der Hexerei schuldig zu sein? So du aber weiter verstockt in sinnlosem Leugnen verharrest, soll dir der zweite Grad die Zunge lösen!" „Ich bin unschuldig!" beteuerte der Gequälte. „Glaubt mir, ich ..."

Der Satz ging unvermittelt in einen neuen Schrei über, denn der Richter hatte den Knechten durch eine gelangweilte Handbewegung befohlen, die Tortur fortzusetzen. Die Schrauben wurden weiter zugeschraubt, bis aus den geschundenen Daumen das Blut hervorsprang und der Gefolterte stöhnte:

„Haltet ein — — ich — — will — — gestehen — —"

Man nahm ihm die Daumenschrauben ab. Der Richter setzte sich in Positur.

„Du gestehst also, Peter Hellkamp", begann er mit gleichförmiger, träge dahinplätschernder Stimme, „du gestehst also, der Hexerei und des Zauberwesens schuldig zu sein."

„Habet Erbarmen, Herr!" flehte der Angeklagte, „ich bin unschuldig."

Der Richter befahl den Knechten, den zweiten Grad der Folter zu beginnen. Während diese die Arme des Delinquenten nach rückwärts zogen, an den Handgelenken fesselten und an einem Seil befestigten, das an der Decke des Gewölbes über eine Rolle lief, sprach der Richter:

„Da du, Peter Hellkamp, des weiteren in deinem dem Bösen verschriebenen Geist leugnest, werden wir dich strecken also wie es in der Carolina Kaiser Karls V. heißt: Es soll der hartnäckigste Inquisit also auseinandergezogen werden, daß man durch seinen Bauch ein Licht scheinen sieht, das hinter ihm gehalten wird."

Inzwischen hatten die Folterknechte an den Füßen des Gemarterten schwere Gewichte angebracht. Nun begannen sie, ihn mit dem über die Rolle laufenden Seil in die Höhe zu ziehen, bis er mit nach hinten ausgerenkten Armen und den nach unten zerrenden Gewichten an den Füßen frei unter dem rauchgeschwärzten Gewölbe hing. Die Schmerzensschreie des Gequälten hallten schauerlich durch den düsteren Raum. Aber es kümmerte sich niemand um ihn. Der Richter saß, die Arme über der Brust verschränkt, hinter seinem Tisch.

In einer Ecke bereiteten die Folterknechte auf einem Feuer eiserne Zangen für die Fortsetzung der Tortur vor.

Die Schreie des Delinquenten wurden schwächer und schwächer. Als sich seiner Brust nur noch ein röchelndes Keuchen und Stöhnen entrang, gab der Richter den Knechten das Zeichen, den Körper des Gequälten mit den rotglühenden Zangen zu peinigen. Und wieder gellten in den dunklen Gewölben die Schreie des gepeinigten Menschen, und der widerliche Geruch versengten Fleisches schwängerte die dumpfe Luft.

Der Delinquent hielt auch noch den dritten Grad der Tortur, den „gespickten Hasen", aus. Erst als ihm die Knechte beim vierten Grad die „spanischen Stiefel" anlegten und Schienbein und Wade einzuschrauben begannen, bekannte er sich der ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig. Der Hexenrichter grinste vor sich hin. Er hatte nicht daran gezweifelt, den Angeklagten zum Sprechen zu bringen. Seine Knechte beherrschten das Handwerk zu vollkommen, als daß ihnen einer hätte widerstehen können. Wer, nachdem er gestreckt und über den „gespickten Hasen" gezogen worden war, noch seine Unschuld beteuerte, der gestand dann mit zersplitterten Schienbeinen in den „spanischen Stiefeln". Ertrug ein peinlich Befragter aber auch noch dies, dann brachte ihn die Feuerfolter des fünften Grades schließlich doch zum Sprechen, bei der sechs zu einem Bündel zusammengeschnürte Lichter angezündet und unter die Achselhöhle gehalten wurden.

„Du, Peter Hellkamp", sprach der Hexenrichter, und seine Stimme klang ölig vor Zufriedenheit — denn der zu Verurteilende war ein wohlhabender Bauer, und es würde auch für ihn, den Richter, eine gute Einnahme aus dem Prozeß abfallen —, „du, Peter Hellkamp, gestehest also und bekennest dich schuldig der Hexerei und des Zauberwesens."

„Ich gestehe", stöhnte der Gemarterte und krümmte sich unter den Schmerzen, die noch immer seinen Körper peinigten.

Und der Hexenrichter setzte, unter immer neuen Drohungen mit der Folter Antwort auf Antwort erpressend, das Protokoll der Aussage des Peter Hellkamp auf:

„Zuerst, so gestand er, habe ihn der Teufel unter dem linken Arm gestochen und nicht haben wollen, daß er bekennen sollte. Er habe ihn gekniffen bunt und blutig, welches auch an ihm zu sehen war. Er sei ein Zauberer. Seine verstorbene Frau habe ihn vor ungefähr sechzehn Jahren das Zaubern gelehrt. Auf der Broickhäuser Heide habe er Gott und seinen Heiligen entsagt, dem Teufel zu glauben Treue und Huld gelobt. Bei dieser Verleugnung Gottes sei er dreimal rückwärts gesprungen. Darauf wäre der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes zu ihm gekrochen. Der Hund wäre bald wieder verschwunden ... Vor zehn Jahren sei er ein Werwolf geworden. Sein Gehilfe sei damals gewesen der verstorbene Johann Ossenkamp. Später, vor fünf Jahren, sei Christian zum Loe sein Gehilfe geworden ...

Und des weiteren erklärete der Peter Hellkamp auf peinliche Befragung: Meine Frau ist auch eine Zaubersche, gehört aber zu einer anderen Rotte. Wir bildeten zwei Rotten. In meine Rotte gehörte Heinrich Hoyemann zu Broickhausen. Unser Hauptmann war Cort Busch; derselbe hatte einen roten Kopf. Zu jeder Rotte gehörten sieben, und zwar zu meiner: Grete Cloeths, Anna Grona, Anna Jaspers, Toniess zu Kellings Frau, Christian zum Loe. — Ich war ihr Trommelschläger. Unsern Tanz hielten wir auf der Kampforte. Wir tanzten auf einer Leine, welche an der Pforte und an der Mauer befestigt war. Beim Trommelschlagen saß ich auf der Mauer. Die Trommel wird mit einem Fuchsschwanz geschlagen und geht: Tup, tup, tup, tup, tup."

Schon am nächsten Tage wurde Peter Hellkamp wegen „geständiger Zauberei" dazu verurteilt, mit der „gesetzlichen Strafe des Feuers vom Leben zum Tode" gebracht zu werden, und einen weiteren Tag später wurde das Urteil vollstreckt. -- Der Scheiterhaufen aber war noch nicht ausgekühlt, da verrechneten Richter, Nachrichter und Folterknechte die ihnen während des Prozesses entstandenen Unkosten und säckelten den ihnen für ihre Arbeit zustehenden Lohn ein. Das restliche Vermögen des Verurteilten aber fiel dem Bischof zu ...

Eine Szene aus dem finsteren, vom Feuerschein der Scheiterhaufen gräßlich beleuchteten Mittelalter. Ein Beispiel jenes Hexen- und Zauberwahns, der ganz Europa damals in ein Gebiet des Schreckens, des Blutes und der Tränen verwandelte. Aber war die wütende Furie der Hexenprozesse nur eine Ausgeburt jenes tief im Menschen dieser Zeit wurzelnden Hexen- und Zauberwahns? Ohne eine absichtliche Schürung, ohne bewußte Förderung des Hexenwahns hätte diese Ausgeburt menschlichen Aberglaubens nie Ausmaße angenommen, wie wir sie im Mittelalter vorfinden.

Es war im Jahre 1138, da Papst Lucius II. — um die geistige Macht der Kirche zu sichern, jeden Zweifel an den Grundsätzen und Lehren der Kirche auszuschließen und jeden Gedanken, der vom kirchlichen Dogma abwich, zu unterdrücken — gemeinsam mit Kaiser Friedrich und hohen geistlichen Würdenträgern in Verona Maßnahmen festlegte, wie die Ketzerei in Süd-

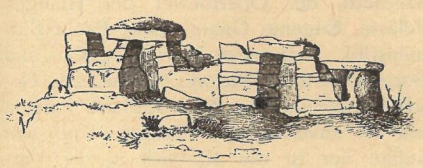
WIR ENTDECKEN DEN

ERDBALL

Bildfolge von Adelhelm Dietzel

7

Die Mittelmeervölker haben ihre Länderkenntnis besonders nach dem Osten und Süden erweitert, von den Regionen im Westen und Norden hatten sie bis ins frühe Mittelalter nur wenig Kunde. Inzwischen unternahmen aber auch nordische Völker kühne Seefahrten und erschlossen völlig neue Erdteile. So wurde Island schon im 8. Jahrhundert von den Iren erreicht und Grönland, das bereits vor 900 gesichtet worden war, etwa um das Jahr 1000 besiedelt. Erich der Rote, der es um 983 von Island aus erstmals anlief, fand nach seiner Rückkehr genügend Siedlungslustige, die ihm nach diesem von ihm benannten „Grünland" folgten. Vierzehn von den zwei Dutzend „Drachenschiffen", leichten, zwanzig bis fünfundzwanzig Meter langen, seetüchtigen Booten, erreichten ihr Ziel. Von allen großen Kolonisationsunternehmen der Geschichte sind diese Normannensiedlungen wohl die eigenartigsten. Rund ein halbes Jahrtausend unterhielten hier, in einem der unwirtlichsten Länder der Erde, die jeweiligen Besucher einen regen Handel und Verkehr mit Island und Norwegen. — Trotz der wertvollen Erkenntnisse dieser nordischen Völker blieben ihre Leistungen im übrigen Abendland, das damals seine Blicke fast ausschließlich nach dem Orient richtete (Kreuzzüge 11. bis 13. Jahrhundert), unbekannt oder unbeobachtet. So konnte es geschehen, daß nicht Wikinger, die schon kurz nach der Besiedlung Grönlands das amerikanische Festland erreichten, sondern Kolumbus und seine Leute — 500 Jahre später — als die Entdecker der Neuen Welt galten



Ruinen eines Siedlungshauses der Normannen auf Grönland. Rechts: Wetterfahne aus Bronze für die Mastspitzen der Wikingerschiffe. Durch die Löcher am Rand wurden flatternde Bänder gezogen

frankreich ausgerottet werden sollte. Denn jeder Zweifel an den Lehren, jeder vom Dogma abweichende Gedanke bedrohte die Autorität der Kirche und des Papsttums, deren geistige Macht ihre materielle Widerspiegelung nicht nur im Prunk der Kirchen und Ornate der Würdenträger fand. Die Kirche war der größte Grundbesitzer des Mittelalters; in den Kassen der Bistümer und des Vatikans häufte sich, aus den Opfergroschen der Gläubigen zusammenfließend, unermeßlicher Reichtum. Immense Summen flossen bei den Ausstellungen von Reliquien in die Laden der Kirchen und Klöster. Die von Papst Bonifazius III. eingeführten Jubeljahre führten Hunderttausende von Pilgern nach Rom und brachten gewaltige Einnahmen. Allein im ersten Jubeljahr — 1300 — kamen 200 000 Pilger in die Ewige Stadt. Nur an Kupfergeld soll dieses wahrhaft goldene Jahr der päpstlichen Kasse 50 000 Gulden eingebracht haben. Den Gesamtertrag schätzte man auf 15 Millionen. Um diese so reiche Quelle häufiger anzuzapfen, setzte Papst Clemens VI. den Abstand der Jubeljahre auf 50 herunter, und Urban VI. ließ sogar noch auf 33 Jahre nach. Sixtus IV. schließlich verkürzte diese Zeit auf 25 Jahre. Im zweiten Jubeljahr — 1350 — kamen weit über eine Million Gläubige nach Rom, die mehr als 22 Millionen baren Geldes in die Ewige Stadt brachten.

Eine weitere reiche Geldquelle für die kirchlichen Kassen, insbesondere natürlich die des Papstes, stellte der Ablaßhandel dar. Papst Leo X. verpachtete das Ablaßrecht bezirksweise an Generalpächter, die wiederum ihre Unterpächter hatten. Eine in den päpstlichen Kanzleien verfaßte Taxe regelte die Gebühren, die für die Vergebung der schwersten Sünden zu entrichten waren. Die Taxe aber schloß mit den jeden Kommentar erübrigenden Worten: „Dergleichen Gnaden können Arme nicht teilhaftig werden, denn sie haben kein Geld, also müssen sie des Trostes entbehren." Wie ergiebig der Ablaßhandel war, das beweist vor allem das Beispiel jenes berühmt-berüchtigten Dominikanermönches Johann Tetzel aus Pirna, der einmal in drei Wochen 48 600 Taler gegen Ablaßbriefe einhandelte.

Kirche und Papsttum hatten also allen Grund, eifersüchtig über die Autorität des alleinseligmachenden Glaubens zu wachen. Schon der Zweifel, um wieviel mehr aber erst neue Gedanken in Glaubensdingen konnten das Vertrauen in das kirchliche Dogma und damit die Bereitschaft zum Opfer erschüttern. Das aber durfte nicht sein!

Mit der Inquisition, die Gregor IX. in die Hände des Dominikanerordens legte und einzig der päpstlichen Gewalt unterstellte, wurde das Instrument geschaffen, dessen Name bald nur noch mit Furcht und Schrecken genannt werden sollte. An die Stelle des Anklageprozesses trat der Inquisitionsprozeß. Die Inquisitoren waren an keine Anklage gebunden; schon der Verdacht oder die Denunziation, daß jemand einer ketzerischen, von der kirchlichen Lehre abweichenden Meinung ergeben sei, berechtigte zur Verhaftung. Die Anordnung, daß kein Belastungszeuge namhaft gemacht werden durfte, gab der Denunziation aus persönlicher Mißgunst und anderen Gründen freie Bahn. Alle Erwachsenen waren zur Anzeige der ihnen bekannten Ketzer verpflichtet. Zur Erpressung von Geständnissen wurde die Folter angeordnet. Dem Inquisitor war verboten, Milde und Schonung zu üben. Weder Widerruf noch die Versicherung, mit dem Glauben der Kirche übereinzustimmen, konnten den Beschuldigten retten. Am Ende des Inquisitionsprozesses stand der Tod, stand die Konfiskation des Eigentums des Verurteilten und auch des Eigentums seiner Familie. Damit schloß sich der teuflische Kreis: Das Mittel zur Erhaltung des Reichtums der Kirche wurde zum Mittel neuer Bereicherung.

Den seit uralten Zeiten in den Menschen wurzelnden Glauben an Zauberei und Hexen ausnutzend, schuf sich die Inquisition bald ein Tätigkeitsfeld von grauenhaftem Ausmaß. Wie die Ketzerei ein Werk des Teufels, so mußten ja auch Zauberei und Hexerei aus dem Wirken teuflischer Kräfte entspringen. Dies war der Inquisition Anlaß genug, gegen Zauberei und Hexerei vorzugehen. Mit dem Hexenprozeß peitschte sie religiösen Eifer, Zauberglauben und Hexenwahn zu einer Welle des Entsetzens auf, die ganz Europa von Spanien bis Schottland überflutete. Tausende und aber Tausende unschuldiger Menschen fielen diesem Wahn zum Opfer. In dem oberelsässischen Städtchen Thann wurden in den Jahren 1572 bis 1620 136 Hexen hingerichtet. Im Bistum Straßburg richtete man von 1615 bis 1635 etwa 5000 Hexen hin. Der Erzbischof von Trier ließ 1585 so viele Hexen verbrennen, daß in zwei Ortschaften nur zwei Frauen übrigblieben. Im gleichen Gebiet wurden von 1587 bis 1593 in 22 Dörfern 368 Personen verbrannt. Die Zahl der in Bamberg und Zeil zwischen 1625 und 1630 geführten Hexenprozesse wird auf mehr als 900 geschätzt. Eine 1659 mit bischöflicher Genehmigung in Bamberg gedruckte Broschüre meldet, daß der Bischof im ganzen 600 Personen habe verbrennen lassen. In der Grafschaft Wardenfels in Oberbayern endete ein in den Jahren 1589 bis 1592 geführter Hexenprozeß damit, daß an sieben Malefizrechtstagen 48 Frauen nach den grausamsten Torturen zum Feuertod verurteilt und teils lebendig, teils nach Erwürgen verbrannt wurden ...

Richter, Häscher, Denunzianten und Henker hatten wahrhaft goldene Jahre. Die Prozeßkosten wurden aus dem Vermögen der Angeklagten und aus den Strafgeldern gedeckt. Zur Zeit der großen Hexenprozesse in Eßlingen 1662 und 1663 erhielt allein jeder der Priester, die mit der Seelsorge der Verhafteten beauftragt waren, drei Tonnen Ehrenwein. In Coesfeld bezog der Henker 1631 innerhalb von sechs Monaten 169 Reichsthaler allein für seine Arbeit mit Hexen. Der Koburger Henker verzeichnete um dieselbe Zeit für sich, seine Pferde, Knechte und Boten einen jährlichen Kostenaufwand von mehr als 1100 Gulden. Ein für verschiedene Landesherren tätiger Hexenrichter namens Boblig erhielt außer Kost und Wohnung von der Gerichtsherrschaft täglich einen Reichsthaler und für seine Reisen nicht unbedeutende Zehr- und Wegegelder. Der Justizamtmann Geiss aus Lindheim, der von den 540 Einwohnern der Gemeinde 30 wegen Hexerei verbrennen ließ, eignete sich bei den verschiedenen Verhaftungen 188 Reichsthaler an. Hier einige seiner Originalrechnungen:

Pag. 13. Itemb von denen, so aus der custodia im Hexenthurm gebrochen und was ich an Unkosten ausgelegt:

Johann Schüler	20 Rthlr.
Seine Frawem	10 Rthlr.
Peter Weber Rest noch ..	5 Rthlr.
Hans Poppel Rest noch ..	10 Rthlr.
Heinrich Broch Rest noch	10 Rthlr.
Hanss Poppels Frawen ..	20 Rthlr.
Hanss Annigs Frawen ..	20 Rthlr.

Pag. 15. Dem Wihrth zu Hainichen.

NB. Was die der Hexenkönigin nachgesetzedten Schützen daselbst vertrunken	2 Rthlr. 7 Alb.

Pag. 16. Den 29. Julyus dem Keller zu Geidern bei der Hexenverfolgung in Beysein Herrn Verwaltern ..... 12 Rthlr. 15 Alb.

Pag. 18. Den 12. Januarii 1664 Hannes Eneneiger zu Bleichenbach was der Ausschuss bei der Hexenjagd allda verzehret, NB. in zwey Tag daselbsten versoffen ..... 8 Rthlr.

Begreiflicherweise war Richtern und Henkern und all den anderen, die auf Kosten dieser Prozesse Samt und Seide tragen und in Freuden leben konnten, nur allzu sehr an der Fortdauer der Hexenverfolgungen gelegen. Das größte Interesse schließlich hatten daran die geistlichen und

angenehm

ist ein Sommernachmittag im Freien – angenehm, zu zweit zu sein, und im Gefühl von Gepflegtsein beisammen zu sitzen. Angenehm ist die Körperpflege mit **rival**

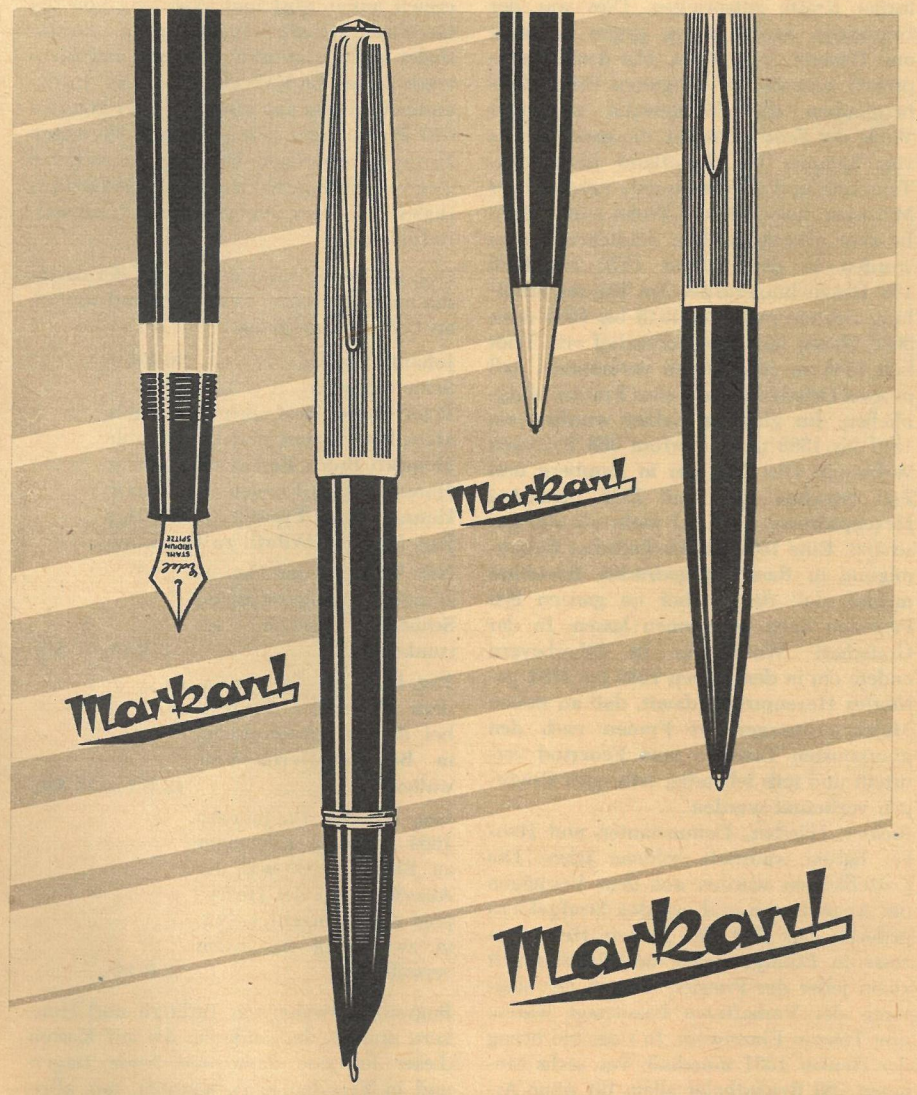
– der Luxusseife von RIWA –

Sie gehört zur Vollendung ihres guten Aussehens.

RIWA

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA

IN JEDE HAND . . .



VEB (K) SCHREIBGERÄTEWERK MARKANT
SINGWITZ (KREIS BAUTZEN)

Fortsetzung von Seite 13

weltlichen Landesherren, denn sie schöpften den Rahm dieser Prozesse und Exekutionen ab. Einer Originalrechnung des Rates der Stadt Zuckmantel vom 20. Oktober 1639 zufolge brachte die Verbrennung von elf Hexen 425 Reichsthaler ein. Davon erhielten

der Bürgermeister .	9 Thaler 6 Groschen
der Rat	9 Thaler 6 Groschen
der Vogt	18 Thaler 12 Groschen
die Schöffen	18 Thaler 12 Groschen
der Stadtschreiber .	9 Thaler 6 Groschen
der Stadtdiener ...	9 Thaler 6 Groschen

Den Rest von mehr als 351 Thalern erhielt der Landesherr, der Fürstbischof von Breslau.

Jedoch — was sollen Hexenprozesse und Jubeljahre, Ablaßhandel und Grundbesitz, Reliquienausstellung und vatikanischer Reichtum des Mittelalters mit dem Diebstahl der Tagebücher Papst Pius XII. im Jahre 1958 zu tun haben?

Das Netz der schwarzen Spinne

Wenn der Aufsichtsrat der Bank von Rom zu einer Sitzung zusammentritt, dann sitzt am Kopfende der Tafel im Sessel des Vorsitzenden Signor Giulio Pacelli, der Neffe des Papstes Pius XII.

Baron Massimo Spada, Schatzmeister der Katholischen Aktion Italiens, fährt in seiner lack- und chromblitzenden Luxuslimousine vor dem Portal der Banco di Santo Spirito (Bank des Heiligen Geistes) vor, und der Portier reißt dem Herrn Aufsichtsratsvorsitzenden in devoter Haltung die schwere Tür auf.

Im Nachtexpreß Roma—Milano, der durch die sternklare Nacht nach Norden braust, lehnt in den Polstern eines Extraabteils der sechsundachtzigjährige Baron Bernardino Nogara, der Finanzfachmann des Heiligen Stuhles. Er blättert im Geschäftsbericht der Banca Commerciale Italiana, der morgen im Aufsichtsrat zur Debatte stehen wird. Die wässerigen Greisenaugen des Barons überfliegen die Aktiva und Passiva der Bilanz, huschen aufmerksam und mit der Routine vieler Jahre über die Zahlenkolonnen der Gewinn- und Verlustrechnung. Hin und wieder wirft die knochigdurchsichtige Greisenhand mit zitteriger Schrift eine Randnotiz auf das Papier. Von Zeit zu Zeit tut der Baron seine Zufriedenheit mit einem wohlgefälligen Kopfnicken kund, oder er äußert seine Mißbilligung durch ein bedenkliches Wiegen des Hauptes. Dann läßt er den Schaffner kommen, um die Polstersitze in ein bequemes Nachtlager zu verwandeln. Wenigstens ein paar Stunden will der Baron ruhen, denn der kommende Tag wird anstrengend sein und hohe Anforderungen an Konzentration und Aufmerksamkeit stellen. Obwohl Baron Nogara derartige Anstrengungen gewöhnt ist, hat er in letzter Zeit begonnen, mehr denn je auf die Einhaltung eines gewissen Maßes von Ruhe zu achten. Die leidige Arteriosklerose macht sich immer mehr bemerkbar und beeinflußt sein Befinden von Tag zu Tag ungünstiger. Wenn der Baron trotzdem seine Sitze in den Aufsichtsräten von 74 großen internationalen Unternehmen noch nicht räumen und einem Jüngeren frei machen will, so deshalb, weil das Finanzgeschäft sein Lebenselement ist. Das aufzugeben, hieße für ihn, den eigenen Totenschein zu unterschreiben. Deshalb muß Baron Nogara sich schonen, soweit es die Geschäfte zulassen.

Wenn sein Arzt wüßte, daß er vor wenig mehr als vierundzwanzig Stunden noch eine Konferenz in der „Französisch-Italienischen Bank für Südamerika" hatte und nun bereits wieder auf dem Weg nach Mailand ist, würde der nur verzweifelt mit den Schultern zucken. Aber was sollte er machen? Wenn es um den südamerikanischen Kaffeemarkt ging, den die Bank für Südamerika kontrolliert, und es sich um die New Yorker Kaffeebörse handelte, auf die diese Bank starken Einfluß ausübt, dann durfte er nicht fehlen. Die päpstliche Beteiligung an dieser Bank ist letzten Endes kein Pappenstiel, und Pius XII. wünscht, persönlich über die Vorgänge in dieser Sphäre unterrichtet zu werden. Von der Sitzung in der Banca Commerciale Italiana fernzubleiben aber wäre ebenso ausgeschlossen, denn das päpstliche Interesse an dem größten Mailänder Finanzinstitut ist nicht geringer als das an den südamerikanischen Kaffeebohnen.

Der Baron findet auf dem zwar weichen, unter den Schienenstößen jedoch ständig schütternden Lager keine Ruhe. Er knipst die Leselampe an und nimmt einige Zeitungen zur Hand, die ihm sein Sekretär in die Reisetasche gesteckt hat. Einige Artikel sind mit Rotstift angestrichen. Das übliche: Mutmaßungen und Vermutungen um Aktienbesitz und -vermögen des Vatikans. Nogara lächelt ein dünnes Greisenlächeln. Dieses Thema wird von der Presse, insbesondere natürlich der linksorientierten, von Zeit zu Zeit wieder aufgewärmt. „Der Vatikan", so liest er, „ist wahrscheinlich der größte Aktienbesitzer der Welt." Nogara nickt vor sich hin. Auch er hat sein Teil dazu beigetragen, daß man heute so etwas schreiben kann. Und was steht hier? Aha, eine Schätzung des Aktienvermögens! Interessant, mal sehen, wie die tippen. Zwölf Milliarden Dollar! Schau einer an, gar nicht so schlecht! Nogara lächelt vor sich hin. Den genauen Stand der Dinge wird wohl so schnell niemand erfahren. Die Verwaltung des päpstlichen Aktienbesitzes liegt in der Hand weniger, ausgesucht zuverlässiger Männer. Außer ihm, Nogara, Baron Spada, Giulio Pacelli sowie den beiden anderen Papstneffen Carlo und Marcantonio Pacelli, die in den Aufsichtsräten der römischen Gas- und Elektrizitätswerke sitzen, sind daran noch beteiligt Graf Pietro Enrico Galeazzi, der Leiter der technischen Werke des Vatikans, Giovanni Battista Sacchetti, der Oberfourier der Heiligen Paläste, Eugenio Gualdi, Graf Paolo Blumenstihl, Francesco Maria Odasso und Botschafter a. D. Vittorio Cerruti. Die Geschäftsgeheimnisse des Vatikans liegen also in zuverlässigen Händen. Und von außen her ist der Einblick in die Vermögensverhältnisse der von Pius XII. geschaffenen Hausbank des Vatikans, der Opera Religiosa (Institut für religiöse Werke), deren Konto Nummer 1 die päpstliche Privatschatulle darstellt — in die auch der aus allen Bistümern des Erdballs zusammenströmende Peterspfennig fließt! —, ohnehin unmöglich. Keine Steuerbehörde des italienischen Staates hat das Recht, ihre Tätigkeit auf das Territorium des Vatikans auszudehnen. Obwohl die Mutmaßungen, die ja zweifellos nicht aus der Luft gegriffen waren, schon unangenehm genug sind, so wäre es aber noch weit fataler, eines Tages die Finanzgeschäfte des Vatikans in allen Einzelheiten und mit unanfechtbaren Zahlen an die Öffentlichkeit gezogen zu sehen.

Nogara faltet die Zeitung zusammen und widmet sich nun einer Zeitschrift. Was hat ihm der Sekretär hier angestrichen? Etwas Erfreuliches? Um die Lippen des Barons spielt jetzt ein hämisches, triumphierendes Lächeln. Er gibt sich keine Mühe, seine Freude darüber zu verbergen, daß der Jesuitenorden hier einmal ein wenig von der finanziellen Seite her durchleuchtet wird. Es wird den Patres wahrscheinlich recht peinlich sein, zugleich mit Millionen anderen zu lesen, daß sie mit über fünf Milliarden Dollar unter den kirchlichen Aktienbesitzern an erster Stelle rangieren, daß sie 51 Prozent der Aktien der Bank von Amerika besitzen und stark an dem Obst- und Bananenkonzern Di Giorgio Fruit Company beteiligt sind, der ausgedehnte Plantagen in Mittelamerika und eine Transportflotte von über hundert Schiffen besitzt.

Interessant, interessant! Nogara schmunzelt zufrieden vor sich hin. Er wird Eugenio Pacelli, den Papst, sofort nach seiner Rückkehr aus Milano auf diesen Artikel aufmerksam machen. Vielleicht sollte der Vatikan seine Kenntnisse über die Finanzverbindungen der Societas Jesu ausnutzen, um den widerspenstigen Orden etwas fester an die Kandare zu bekommen. Das gilt besonders für die amerikanischen Jesuiten, die den größten Teil des Ordensvermögens besitzen und sich weigern, dem Heiligen Stuhl eine direkte Kontrolle über ihren Besitz zuzubilligen. Erst auf dem letzten Ordenskonsistorium im Herbst 1957 war es ihnen wieder gelungen, die Kontrolle Roms zu verhindern.

Fortsetzung folgt

Silbenrätsel

an an au ba bank be bee bel ber bo bo burg cu de del der din do do dreh e e e e e ei ei en es es eu fang fla ga ga gat ge ge gen gen gen ger glu hei i il im in in kan le le lei ler li lo log mail mann mei mi mis na ne ne neun no no nor on pe pe pi rain re re rek rer ri rich rist ru sän schal se sen sen sis tar ter ti ti ti tis tou va we we we

Es sind 38 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Kalinin ergeben. (ü = ue, st gilt als ein Buchstabe.)

1. kleinstaudige Heilpflanze, 2. Gestalt aus „Don Carlos", 3. europäischer Staat, 4. aalähnlicher Fisch, 5. Dummheit, 6. Geldentwertung, 7. Naturerscheinung, 8. Waldfrucht, 9. Beginn, 10. Mündungsarm der Wisla, 11. Metallbearbeitungsmaschine, 12. Stern im Sternbild Leier, 13. Alpenhochtal, 14. Wettererscheinung, 15. Verkaufsraum in Betrieben, 16. Schweizer Mathematiker (1707—1783), 17. Nebenbuhler, 18. Blasinstrument, 19. Schwermetall, 20. Luftkurort im Harz, 21. juristischer Beruf, 22. portugiesische Währungseinheit, 23. Alpengipfel mit Wetterwarte, 24. Hautoberschicht, 25. Laubbaum, 26. Fischereifahrzeug, 27. Held der Artussage, 28. Schneehütte der Eskimos, 29. Radteil, 30. Hunderasse, 31. sowjetisches Reisebüro, 32. Überzugsmasse, 33. afrikanisches Säugetier, 34. Wassersportler, 35. Grundlage, 36. Hast, 37. altes Getreidemaß, 38. Baugelände, Grundstück.

1. ..... 20. .....
2. ..... 21. .....
3. ..... 22. .....
4. ..... 23. .....
5. ..... 24. .....
6. ..... 25. .....
7. ..... 26. .....
8. ..... 27. .....
9. ..... 28. .....
10. ..... 29. .....
11. ..... 30. .....
12. ..... 31. .....
13. ..... 32. .....
14. ..... 33. .....
15. ..... 34. .....
16. ..... 35. .....
17. ..... 36. .....
18. ..... 37. .....
19. ..... 38. .....

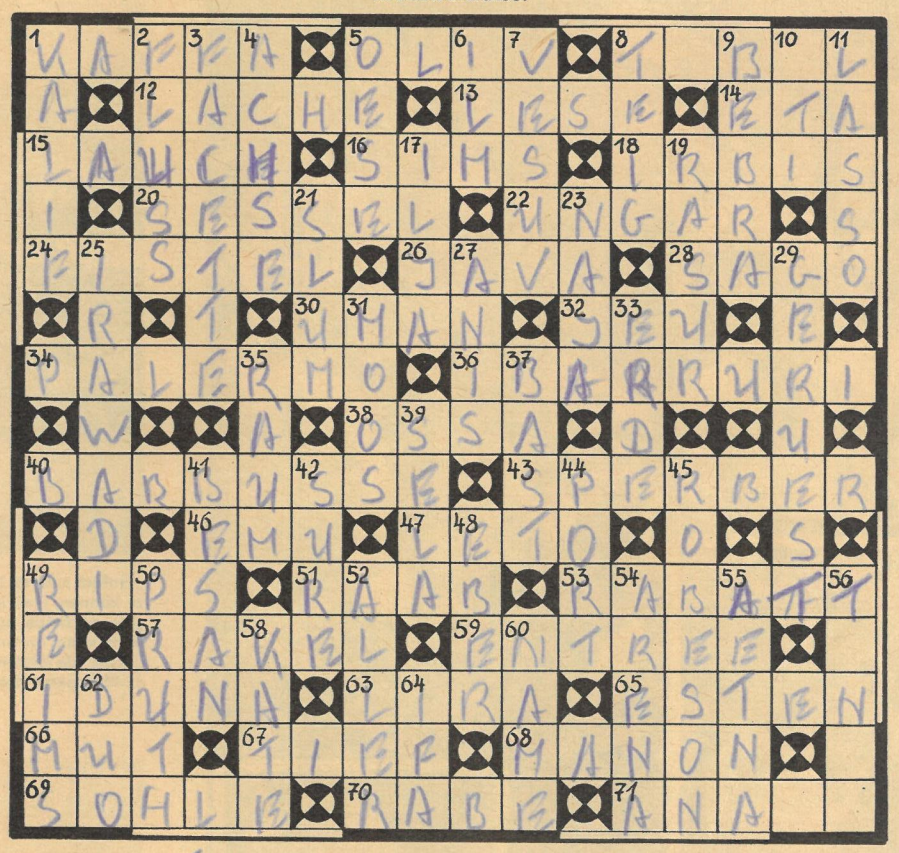
Einsetzrätsel

bar bar chr das der der die die ein ela em ert fri fte gee ie iem ili ion isi ist ita itt itt kau kön lde ltu mil mus ndd nen nen nfo nge rer rha ris rku rts sat ssa sst ufd uge und vol wah wür ziv

Die Buchstabengruppen sind so in die folgenden Wortlücken einzufügen, daß sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung ergeben die eingesetzten Buchstaben, im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen, einen Ausspruch von Karl Liebknecht.

Hun . . . t, Fa . . . ie, Ze . . . ngabe, F . . . chling, Waren . . . ter, Le . . . ung, Fe . . . vieh, Ge . . . ze, Wür . . . ngel, E . . . ls, Wa . . . ck, Zi . . . s, Spa . . . ng, Leh . . . in, Eisen . . . t, Rha . . . ber, Ze . . . g, Vi . . . el, Ra . . . schen, . . . ilist, L . . . e, Ein . . . z, Internat . . . ale, H . . . ert, Land . . . eden, Au . . . euer, Sü . . . ien, Re . . . ver, Mos . . ., Pa . . . ge, Ba . . . rüst, Ru . . . orf, R . . . enschneider, Uns . . . e, M . . . sse, A . . . ruck, Fr . . den, Rh . . . land, St . . pel, Un . . . rheit, Vor . . . nd, He . . . r, Ange . . . rt, Spo . . . chule, Vors . . . ift, Dr . . . el, Ver . . . nst, Son . . . wende, Erl . . . ig, Ster . . . banner

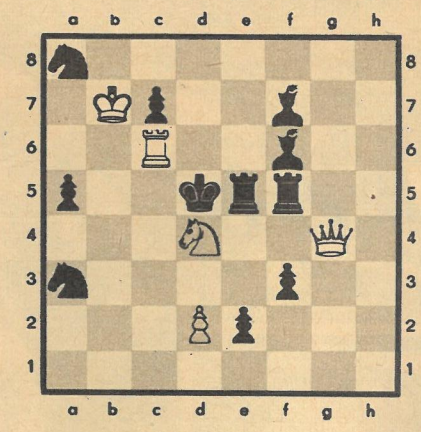
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. fruchtbares Gebirgsland in SW-Abessinien, Heimat des Kaffeebaumes, 5. Farbton, 8. Nebenfluß des Irtysch (Westsibirien), 12. Tümpel, Pfütze, 13. Weinernte, 14. griechischer Buchstabe, 15. Zwiebelgewächs, 16. vorspringende Kante, 18. Pantherkatze Zentralasiens, 20. Sitzmöbel, 22. Angehöriger einer Volksrepublik, 24. röhrenförmiges Geschwür, 26. Große Sundainsel, 28. gekörntes Stärkemehl, 30. Stadt südlich Kiews, 32. Glücksspiel, 34. Provinzhauptstadt auf Sizilien, 36. spanische Arbeiterführerin, genannt „La Pasionaria", 38. Gebirge in Thessalien (Griechenland), 40. revolutionärer französischer Schriftsteller (1873—1935), 43. Raubvogel, 46. straußenähnlicher Vogel, 47. in der griechischen Sage: Mutter von Apollon und Artemis, 49. Stoffart, 51. Nebenfluß der Donau, 53. Preisnachlaß, 57. Farbabstreicher an Druckmaschinen, 59. Eintritt, Eintrittsgeld, 61. germanische Göttin der Jugend, 63. italienische Münze, 65. Volk im Westen der UdSSR, 66. Charaktereigenschaft, 67. meteorologischer Begriff, 68. Oper von J. Massenet, 69. Teil des Schuhes, 70. Vogel, 71. sowjetischer Kurort am Schwarzen Meer.

S e n k r e c h t : 1. orientalischer Titel, 2. Gewässer, 3. geschliffene Fläche an Edelsteinen, 4. Radstange, -zapfen, 5. Verschlußteil, 6. Nebenfluß der Saale, 7. Vulkan in Europa, 8. Backmasse, 9. hessische Stadt bei Fulda, 10. Nebenfluß des Volta (Westafrika), 11. Wurfschlinge, 17. russischer Männername, 19. Schrifttilgung, 21. Elendsviertel in London, 23. Brillenschlange, 25. Hauptstrom Burmas, 27. Würz- und Heilpflanze, 29. Hilfskonstruktion beim Bau, 31. blütenlose Pflanze, 33. Planet, 35. Gelaß, 37. Pflanzenfaser, 39. Musikzeichen, 41. Schiffssegel, 42. Koranabschnitt, 44. Hafen (lat.), 45. fortschrittlicher amerikanischer Negersänger, 48. Haustier, 49. französische Stadt in der Champagne, 50. Nebenfluß der Donau, 52. Nebenfluß der Weser, 54. Kampfbahn, 55. Vulkan auf Sizilien, 56. Hafenstadt in Tanganjika, 58. ärmliche Behausung, 60. Bezeichnung, Benennung, 62. Musikstück für zwei, 64. deutsche Automarke. (Umlaute getrennt.)

E. Lindner, Leisnig/Sa. (Urdruck)



Matt in drei Zügen

Zwei Kurzpartien in Spanisch

Kurzschluß im Fernschach; eigentlich sollte es das nicht geben.

Weiß: John — Schwarz: Dr. Dyckhoff
Gespielt 1904

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. L×c6 d×c6 5. 0-0 Lg4 6. h3 h5 (Das ist spielbar, da das Öffnen der h-Linie für Weiß Gefahr bringt.) **7. d3 Df6** (Andererseits würde nach Le3 der Tausch auf f3 nur für Weiß von Vorteil sein.) **8. h×g4 h×g4 9. Lg5** (Weiß hat sich eine Zugfolge gegen die Gefahr der offenen h-Linie ausgedacht: Dg6 10. S×e5 D×g5 11. S×g4 Dh5 12. f4! und das Matt findet nicht statt. Dr. Dyckhoff hat für seine Dame witzigerweise ein abgelegenes, trotzdem geeignetes Plätzchen gefunden.) **9. . . . Dg6 10. S×e5 Dh7!!** Aufgegeben, denn es folgt auf 11. f4 g3!

Weiß: H. Pille — Mit 3. . . . f5? — Schwarz: G. Eggink
Bandeong 1909

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 f5 (Keres schreibt zu diesem Zug: „Er gilt nicht als vollwertig, da Schwarz nicht über die zur Entfaltung eines Angriffs notwendigen positionellen Voraussetzungen verfügt." Es hätte Lc5 eingeschaltet werden sollen. Wenn Eggink gewinnt, so weil er doch wohl der bessere Spieler ist.) **4. Sc3! f×e4 5. S×e4 d6** (Mit Le7 6. d4 e×d4 7. 0-0 Sf6 8. S×f6† L×f6 9. Te1† Se7 10. Sg5 0-0 11. S×h7! erhielt Weiß in einer Partie Trifunowitsch—Kostitsch, 1937, Vorteil.) **6. Sfg5 Le7 7. L×c6 b×c6 8. Df3 Sf6 9. d3 0-0 10. S×f6† L×f6 11. D×c6 Lb7!** (Verhindert Dd5†.) **12. D×b7 L×g5 13. L×g5 D×g5 14. D×c7? D×g2 15. 0-0-0 Tac8 16. D×d6? T×c2†** (Damit wird Schwarz völlig Herr über Weiß.) **17. K×c2 T×f2† 18. Kb3 T×b2† 19. Kc4 Dc2† 20. Kd5 Tb5† 21. Ke4 De2† 22. Kf5 Df3† 23. Kg5 e4†** (Es droht Matt in zwei Zügen, Weiß könnte ruhig aufgeben.) **24. De5 T×e5† 25. Kh4 g5 matt.**

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 18

Silbenrätsel. 1. Juchten, 2. Ethik, 3. Matterhorn, 4. Exempel, 5. Hundstage, 6. Ruderer, 7. Iberer, 8. Coswig, 9. Hüttenwerk, 10. Leoniden, 11. Alkohol, 12. Sultanine, 13. Joachim, 14. Euryanthe, 15. Miene, 16. Ehrenburg, 17. Heuer, 18. Runzel, 19. Duden, 20. Irbis, 21. Ehering, 22. Badminton, 23. Überlingen, 24. Couplet, 25. Hotel, 26. Eruption, 27. Ringelnatter, 28. Megaphon, 29. Ibsen, 30. Coventry, 31. Hiobspost, 32. Malve, 33. Illumination, 34. Thema, 35. Dürer, 36. Erwiderung, 37. Raummeter, 38. Wirsing, 39. Erde, 40. Liebe, 41. Timur, 42. Veilchen, 43. Ebro, 44. Rodel, 45. Thale, 46. Ressel, 47. Atlas, 48. Ukelei, 49. Tabelle, 50. Meerkatze, 51. Arnika. — „Je mehr ich las, je mehr die Bücher mich mit der Welt vertraut machten, desto klarer und bedeutungsvoller wurde mir das Leben."

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Urlaub, 7. Isonzo, 12. Teer, 13. Orion, 16. Sieb, 17. Odin, 18. Baden, 19. Tell, 20. Pesos, 22. Berta, 23. Trireme, 26. Eselei, 29. Atonie, 32. Ares, 34. Isel, 35. Frunse, 37. Gelege, 39. Sieg, 40. Anker, 42. Irak, 44. Kabel, 46. Nil, 47. Knall, 48. Tasse, 51. Alt, 53. Pumpe, 56. Eger, 57. Emir, 58. Spann, 60. Ale, 62. Tiber, 65. Geier, 68. Wal, 70. Lotse, 73. Eber, 74. Basar, 76. Pips, 77. Elbrus, 79. Kaliko, 81. Susa, 82. Esau, 83. Strebe, 85. Edmund, 88. Interne, 91. Espen, 94. Narde, 97. Paul, 98. Seide, 101. Daus, 102. Pass, 103. Effel, 104. Esse, 105. Eleate, 106. Mantel. — S e n k r e c h t : 1. Utopie, 2. Rede, 3. Leiste, 4. Arno, 5. Bob, 6. Lid, 7. Inn, 8. Oste, 9. Nieren, 10. Zelt, 11. Oblate, 14. Radi, 15. Oese, 21. Stern, 22. Betel, 24. Riesa, 25. Maser, 27. Sofia, 28. Lauge, 30. Olein, 31. Ideal, 33. Senn, 34. Igel, 36. Rebus, 38. Gramm, 39. Skat, 41. Kiel, 43. Klee, 45. Luegner, 47. Kapitol, 49. Alp, 50. Sen, 51. Ara, 52. Tee, 54. Uri, 55. Poe, 58. Sage, 59. Ariel, 61. Lias, 63. Batik, 64. Ries, 66. Ebert, 67. Erbse, 68. Wasa, 69. Lake, 71. Opium, 72. Sporn, 74. Busen, 75. Rasen, 78. Rubin, 80. Laden, 83. Steppe, 84. Rapuse, 86. Unrast, 87. Diesel, 89. Tief, 90. Rade, 92. Saal, 93. Elsa, 95. Aden, 96. Duse, 98. See, 99. IFA, 100. Elm.

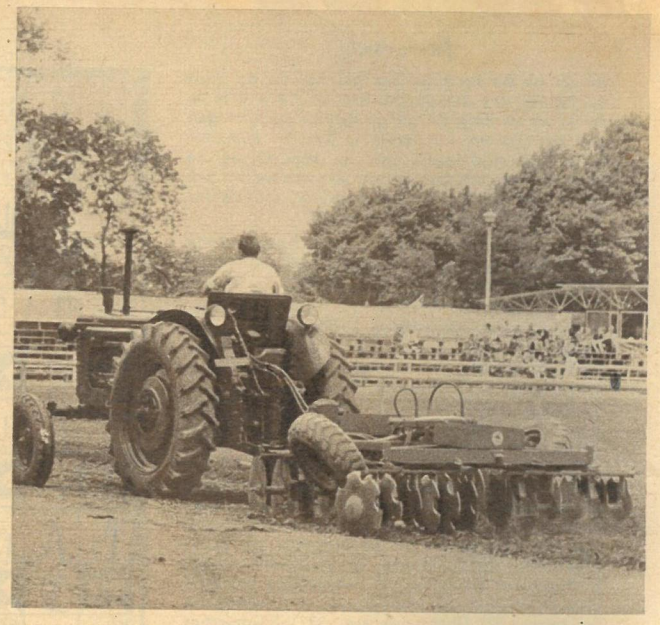
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)

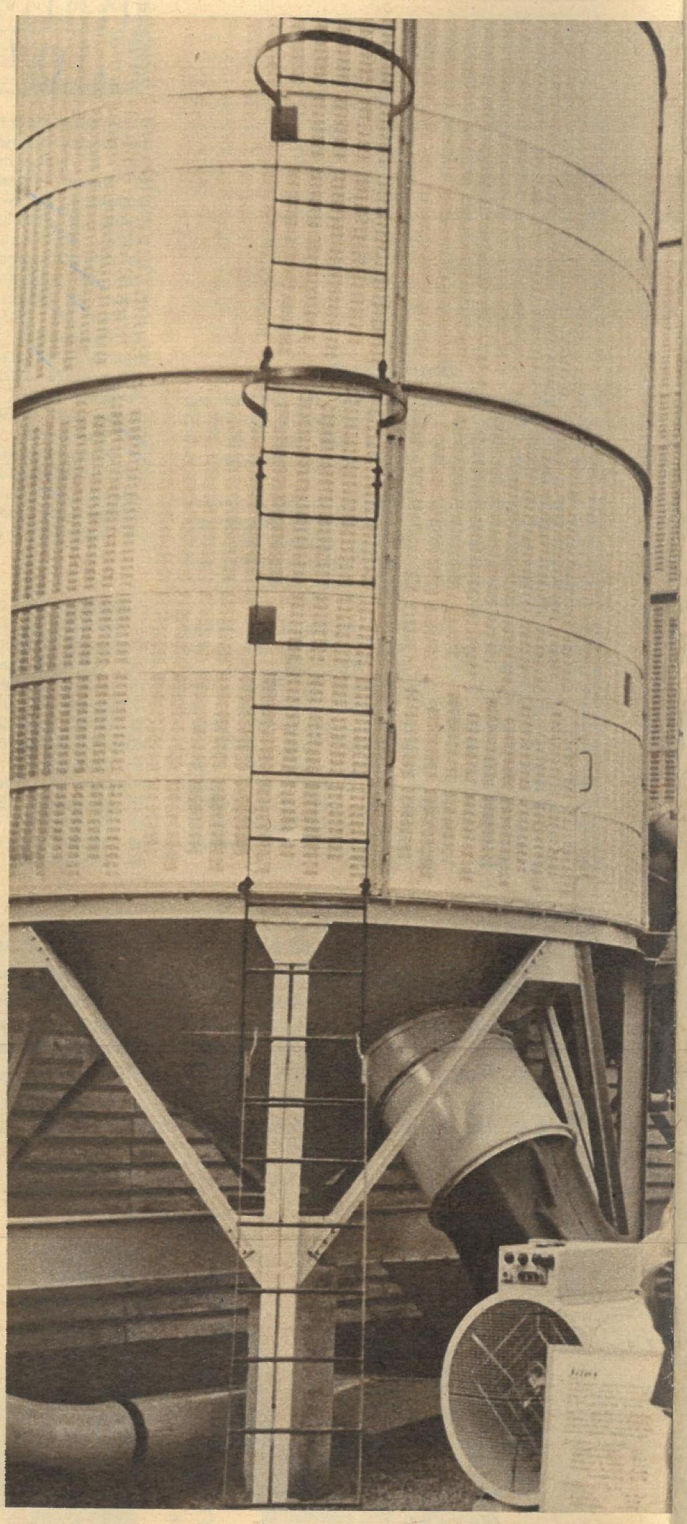
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

△ 381

VEB FAHLBERG-LIST MAGDEBURG



„Einfach toll; da lacht das Traktoristenherz. Mit solchen Maschinen arbeiten zu können, muß ja eine reine Freude sein!" begeisterte sich Helmut Thiele. „Diese Scheibenegge von der BBG Leipzig ist das, was wir brauchen. Leider fehlt eben an unseren Traktoren, den RS 09 ausgenommen, die dazugehörende leistungsfähige Hydraulik." Die Zugmaschine ist ein sowjetischer 45-PS-Traktor, die übrigens durchweg mit diesen Aggregaten ausgerüstet sind



„— — — und laden fünf Bauern ein, als Gäste von ‚Zeit im Bild' die VII. Landwirtschaftsausstellung in Markkleeberg zu besuchen." Was Chefredakteur Rudi Röhrer (links) zu dieser Einladung veranlaßte? Hier in kurzen Worten die Vorgeschichte: Zwei ZB-Redakteure leisteten in der MTS und der LPG Lohmen im Kreis Sebnitz ihren körperlichen Arbeitseinsatz. Die gemeinsame Arbeit brachte Bauern und Redakteure einander näher, man lernte die Probleme des anderen besser kennen. Die Redakteure gingen an ihren Arbeitsplatz zurück, doch die Verbindung riß nicht ab. Die Einladung erfolgte in dem Bestreben, die Meinungen auszutauschen und voneinander zu lernen. Oben unsere Lohmener Kollegen auf der Tribüne des Vorführringes in Markkleeberg (v. l. n. r. MTS-Brigadier Helmut Thiele, Agronom Günter Silze, Einzelbauer Bernfried Leupert, Genossenschaftsbauer Ewald Deepe und LPG-Vorsitzender Erich Barthel)

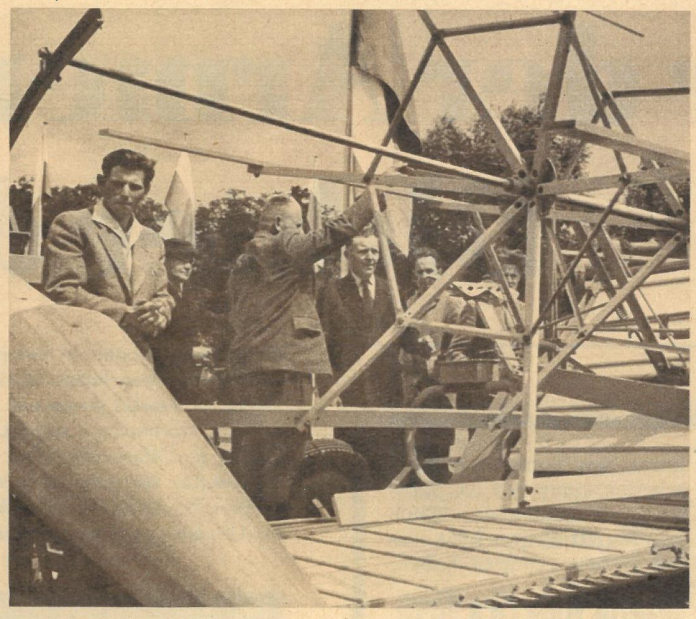
ZB

begleitete ihre Gäste durch die Leipziger Ausstellung. Der Zustrom berechtigt zu einem Urteil in zwei Worten:

Magnet Markkleeberg

„Du, Helmut, siehst du etwas!" stößt Günter Silze den MTS-Brigadier an. Und ob der gesehen hatte. Erst dachte er, unsere Landmaschinenbauer hätten mittlerweile die jahrelange Forderung unserer Landwirtschaft erfüllt und einen allradgetriebenen Traktor fertigkonstruiert. Aber es war ein sowjetischer vom Typ MTS-52, der allerdings nicht nur das Interesse der Kollegen aus Lohmen erweckte

Fotos R. Peter jr. / Text D. Scheffler



Mit dem ersten Blick sahen die Bauern, was hier nützlich für sie wäre. Also auch kein Wunder, daß sie auf dem Gelände der polnischen Landmaschinenindustrie als erstes den Rechtsschneider-Mähbinder entdeckten. Seit mehreren Jahren fordern unsere Bauern in den hängigen Lagen diese Maschinen. „Könnten unsere Außenhandelsorgane nicht einige dieser bei uns so dringend benötigten Maschinen aus Polen gegen Linksschneider von uns eintauschen?" fragte Günter Silze

„Dieses Jahr haben wir zum letztenmal 45 000 Tabakpflanzen mit der Hand gepflanzt. Diese fünfreihige Anbaupflanzmaschine ist gerade richtig für unsere Gegend", stellte Erich Barthel fest. Das Urteil aller: „Wir werden unserem Techniker in der MTS einheizen, damit wir ebenfalls eine solche Maschine bekommen!"

Während Erich Barthel die Leiter hochkraxelte, um den Getreidespeicher aus der Nähe zu betrachten, kommentierte Ewald Deepe: „Eine großartige Anlage, aber für Genossenschaften unter 700 Hektar wahrscheinlich kaum geeignet." Die Größe zu erreichen, hängt jedoch letzten Endes von den Lohmenern selbst ab. Denn am überzeugendsten wirkt auf den Einzelbauern immer die LPG, die ihm in jeder Beziehung überlegen ist, die ihm täglich ihre Stärke vor Augen führt

Für den Rummelplatz bestimmte Glücksräder? Nein. Es handelt sich hier um einen Schwadenrechen und -wender aus der ČSR. Wie diese, so fanden auch die Maschinen unserer Landmaschinenindustrie den Beifall der Bauern. So zum Beispiel der weiterentwickelte RS 09 mit seinen vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten, die Kartoffelkombine in Leichtbauweise, die neue vierreihige Kartoffellegemaschine A-333 und die verbesserte Saxonia-Drillmaschine. Ebenso interessierte man sich aber auch für die Fütterungstechnik der LPG Hundisburg, die Offenstallanlage mit dem fahrbaren Fischgrätenmelkstand und für neue Getreidesorten, wie den auswuchsfesten Hadmerslebener Gelbhafer. Markkleeberg ist eben nicht nur eine Ausstellung schlechthin, sondern eine wirkliche Schule, meinten auch unsere Gäste aus Lohmen. Bernfried Leupert ergänzte: „Nicht zuletzt überzeugte ich mich hier davon, daß ich als Einzelbauer keine Zukunft habe. Die LPG ist unsere Perspektive, und ich muß sagen, sie ist nicht schlecht."

Bruder der Armen - Dichter der Armen

Unter den Namen der Mitarbeiter einer der im Ausland erscheinenden Emigrantenzeitschriften steht, wie wir soeben erfahren haben,

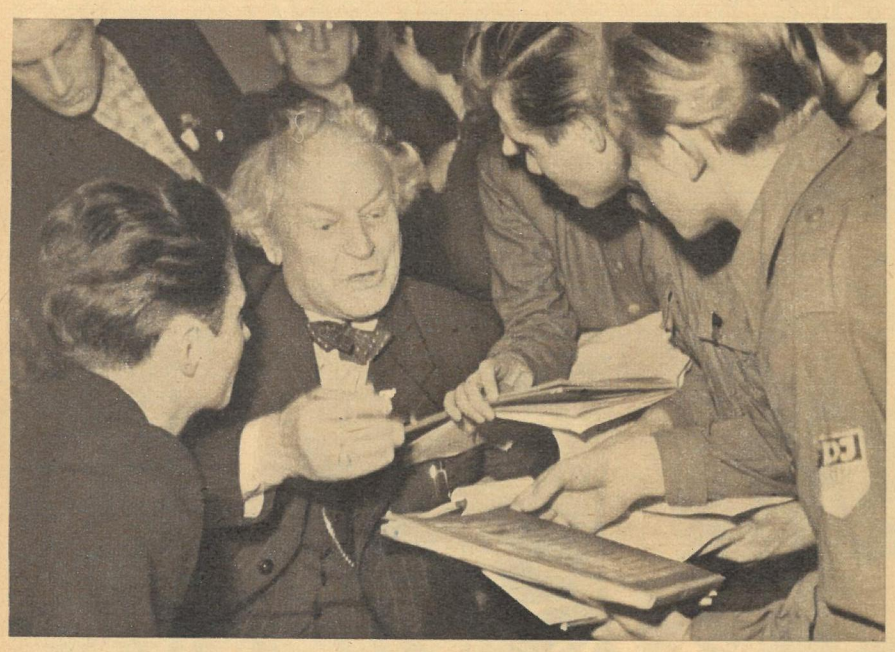
Martin Andersen Nexö.

Wir sehen in solcher Mitarbeit eine deutschfeindliche Betätigung und haben deshalb mit sofortiger Wirkung die Auslieferung seiner Bücher eingestellt.

Verlag Albert Langen / Georg Müller, München

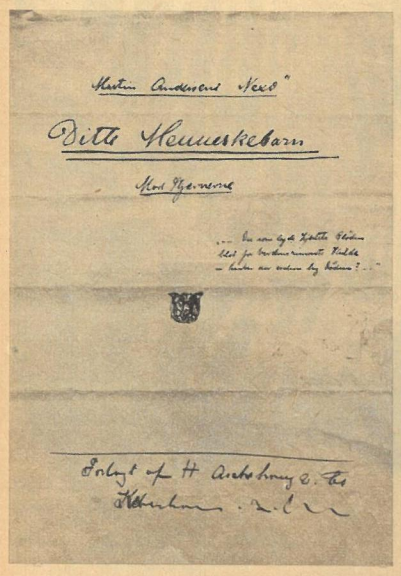
Der einundzwanzigjährige Arbeitersohn Martin Andersen war noch weit entfernt vom Weltruhm, als er den Winter 1891/92 nützte, um seine Lebenserfahrungen, die er als Hütejunge, Stallknecht, Schuhmacher und Bauarbeiter hatte sammeln können, durch den Besuch der Volkshochschule Askov in Süd-Jütland zu ergänzen. Zwei Jahre später folgten seine ersten literarischen Versuche. Als ihn im Oktober 1933 die Herren des „Dritten Reiches" durch dieses Inserat zum Feind erklären ließen, war er längst zum großen, von Millionen Menschen — auch in Deutschland — geliebten Dichter der Arbeiterklasse geworden, der mutig seine Stimme für den eingekerkerten Ernst Thälmann erhob

Wer das Glück gehabt hat, ihm selbst zu begegnen und in sein gütiges, von Lebenserfahrung und Wissen geprägtes Gesicht zu schauen, begriff sofort, wo die Kraft seiner Bücher herrührte. In Martin Andersen Nexö hatten sich Aufrichtigkeit, Menschlichkeit und Weisheit in seltener Harmonie vereinigt, und mit literarischer Meisterschaft gepaart entstand aus dieser Einheit ein Werk, das Herz und Bewußtsein von Millionen Menschen in der ganzen Welt erobert hat. Neunzig Jahre wäre er am 26. Juni alt geworden, er, der Schöpfer von „Pelle der Eroberer", „Ditte Menschenkind" und „Morten der Rote", er, der Vater der armen Leute und der Dichter der Arbeiterklasse, deren Sohn er war und treu bis zu seinem Tode geblieben ist



Ein junges Herz bewahrte er sich bis ins hohe Alter und vor allem ein Herz für die Jugend, die sich ihrerseits stets zu ihm hingezogen fühlte wie diese Mitglieder der Freien Deutschen Jugend, die ihn in einer Pause während der Tagung des Weltfriedensrates (im Februar 1951 in Berlin) umringen, um ihm von ihrer Arbeit und ihren Plänen zu erzählen und auch, um ihm als Leser seines „Pelle", seiner „Ditte" und seines „Morten" zu danken Fotos: Privat (4), Zentralbild, Friedemann / Text Max Zimmering

Das befreiende Jahr 1945! Die Rote Armee hat Hitlers Heere im Osten zerschmettert. Auch Dänemark ist wieder frei. Aus dem siegreichen Sowjetland, das dem verfolgten Dichter während des Krieges Asyl gewährt hatte, ist Martin Andersen Nexö in seine Heimat zurückgekehrt. Sein erster Weg führt ihn zu den Gräbern der Freiheitshelden. In Begleitung des Ministers Alfred Jensen, Kommunist und Widerstandskämpfer, legt der Sechsundsiebzigjährige an der Hinrichtungsstätte in Ryvangen im Gedenken an seine tapferen Landsleute Blumen nieder

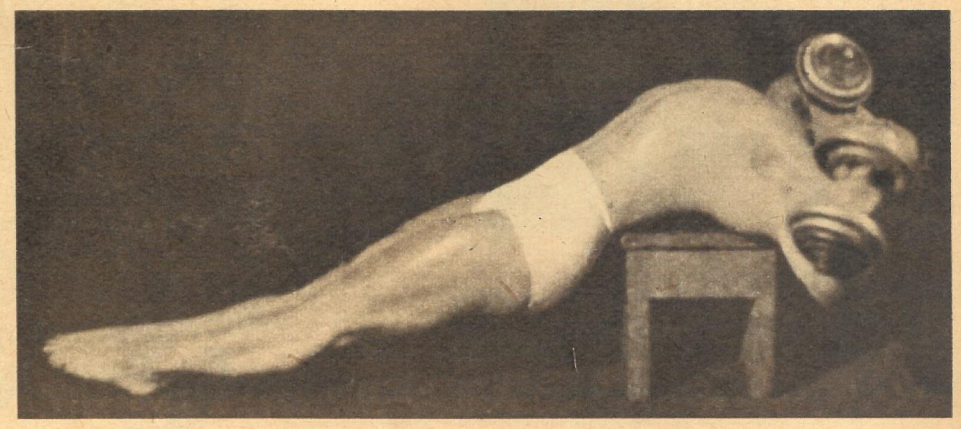


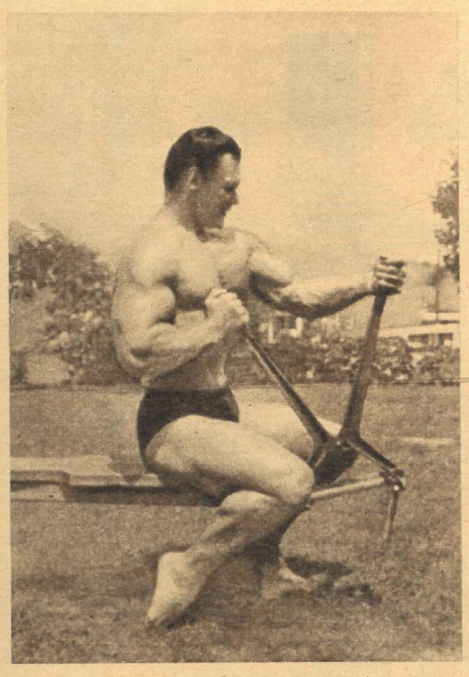
„Zu den Sternen" lautet der letzte Teil seines wundervollen Romans „Ditte Menschenkind", den er 1921 beendete und mit einem eigenen Titelblattentwurf seinem Verlag übergab. In seinem Dresdner Heim, wo er als Ehrengast unserer Republik die letzten Lebensjahre verbrachte, empfingen Besucher und Freunde vielerlei Anregungen, wie hier der Schriftsteller Max Zimmering bei der Betrachtung eines der Gemälde, mit denen sich der Dichter stets umgab. Und in seinem Arbeitszimmer der kleinen Villa auf den Loschwitzer Höhen, die nach seinem Tode (1. Juni 1954) Gedenkstätte wurde, entstand „Jeanette", sein Fragment gebliebener dritter Band von „Morten der Rote"

Jeder ein Adonis, aber keiner ein Herkules, ja nicht einmal ein Durchschnittssportler. Die Muskeln reichen eben nur noch für den Fotografen. Ansonsten sind sie, völlig verhärtet und überzüchtet, nur Fassade. Doch was tut das? Hauptsache für „Mister Amerika" ist es, daß er imponierende Muskeln zur Schau stellt und vor dem Publikum rollen läßt. Daß nichts dahinter ist, braucht man ja nicht zu sagen. Um mit Jayne Mansfield auch die entsprechenden Dollars auf die Schultern zu heben, langt es, wenn man „schön" ist

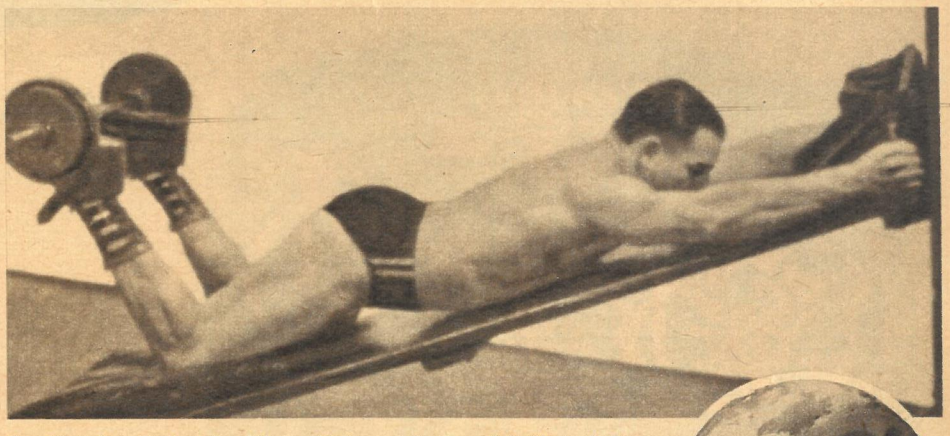
Harte Muskeln - Weiche Birnen

Muskelprotz und Busenwunder. Majestäten des US-Miß-Rummels, der nun noch durch den Mister-Rummel ergänzt wird. Wie gut für die „Publicity", daß Jayne Mansfield, die hier auf Micky Hargitays breiten Schultern thront, sich gleich in diesen „Mister Universum" verliebte und ihn heiratete. Schönheit drängt eben zueinander. Für sie als Schönheitskönigin genügen Formen, denen man mit Mitteln der Kosmetik zwar nachhelfen kann, die im allgemeinen aber mühelos erworben werden. Wie schwer dagegen hat es Micky. Seine Muskeln müssen unter Anwendung fast mittelalterlicher Foltermethoden hart gezüchtet werden. „Wer schön sein will, muß leiden!" sagt das Sprichwort, und Micky hat, wie wir ihm gern bestätigen, bestimmt sehr gelitten





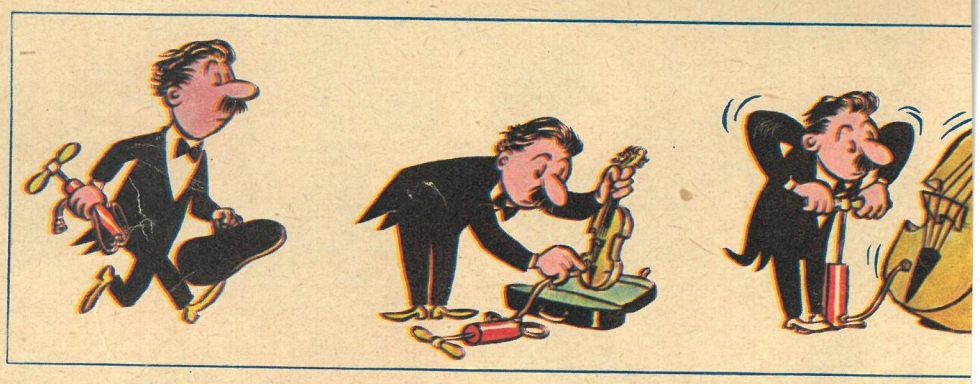
„Denken überflüssig", steht in der Gebrauchsanweisung für die Trainingsmaschine, die die Armmuskulatur kräftigt. „Der eine hat's im Arm, der andere am Kopfe", kann man nur sagen, wenn man sieht, wie der „Stier von Kansas" seine Nackenmuskeln stärkt. So arbeiten nun diese Schaumänner, die Muskeln mit Schönheit gleichsetzen, über viele Jahre hinaus täglich mehrere Stunden an der Vollendung ihres Körpers. Wahrlich, ihre „dämlichen" Kolleginnen haben es leichter, ihre Körper für den Laufsteg fit zu machen

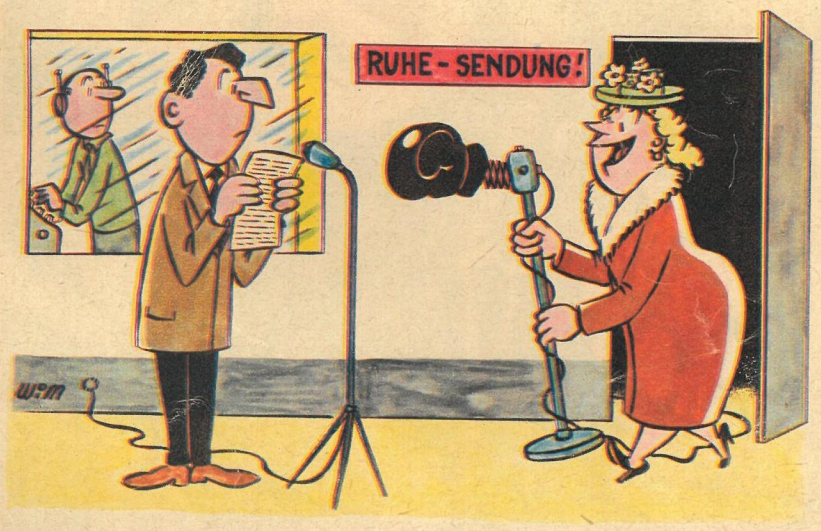


Gewölbter Brustkorb und stahlharte Waden werden so erzielt. Normale Gewichte genügen diesen Mustern von „Männerschönheit" längst nicht mehr. Immer härter werden ihre Übungen, und der Erfolg dieser jahrelangen Schwerstarbeit? — Im allergünstigsten Fall einmal Mister Amerika, vielleicht sogar Mister Universum, und eine Rausschmeißerrolle in einem Wildwestfilm

Fotos ZB-Archiv

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt





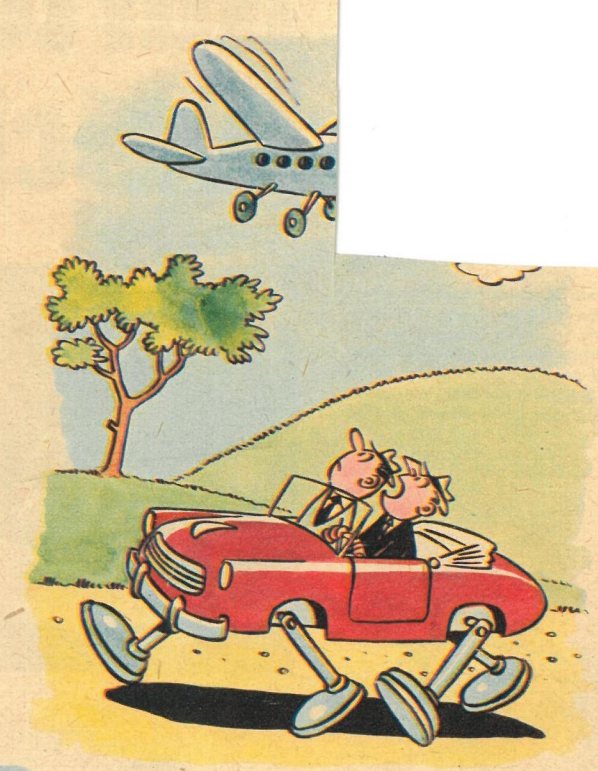
„De
übe

„Gestatten Sie?
möchte gern sein f
tes Hörermeinur
lungsgerät auspr

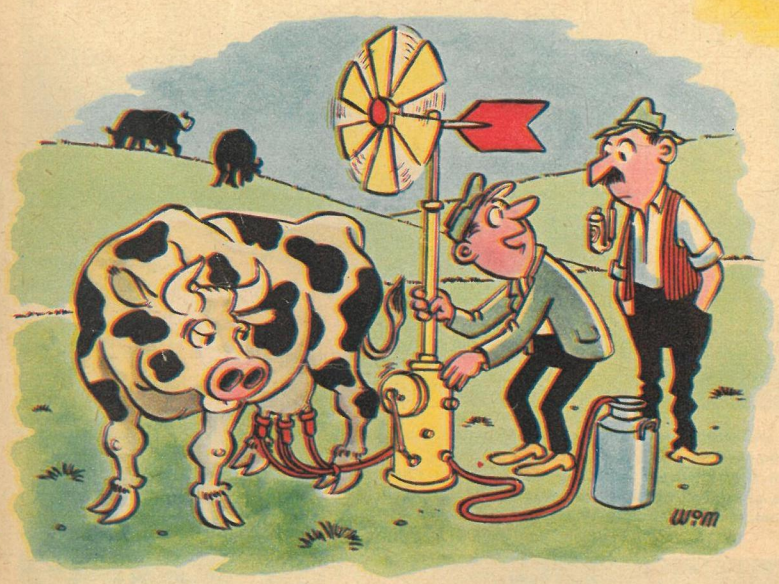
Talente und Paten

VON WILLY MOESE

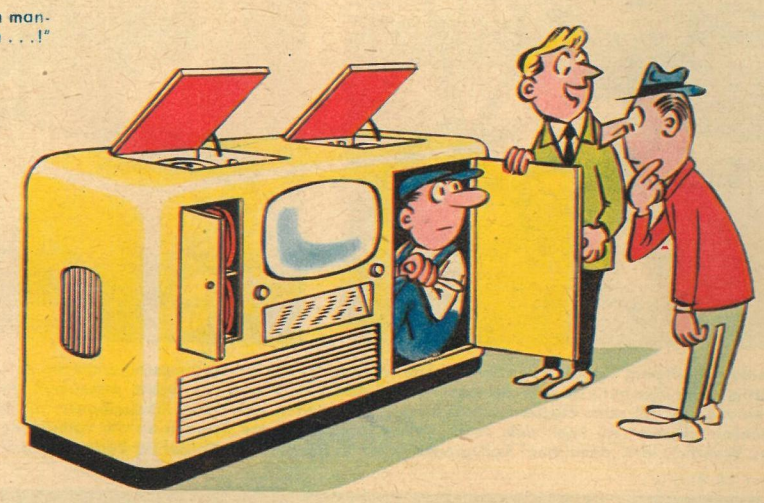
„Die da drinnen meinten, so etwas Ähnliches hätte es vor ein paar hundert Jahren schon mal gegeben . . .!"



„Auf was für verrückte Ideen manche Menschen doch kommen . . .!"



„Staunste, was? Meine neue, transportable Melkmaschine mit Windantrieb!"



„Für eventuelle Reparaturen befindet sich in diesem Fach der eingebaute Mechaniker."